

Der Londoner Pui.

Die Londoner Gilden hatten im Mittelalter die Gepflogenheit, eine Abschrift aller Verordnungen, Berichte, Schilderungen und Briefe, die sich auf die Gilden als solche oder auf die Stadt und ihren Verkehr mit den Königen, dem Adel, fremden Kaufleuten etc. bezogen, durch den Stadtschreiber in große Bücher eintragen zu lassen.¹ Die Schriftstücke sind entweder lateinisch oder französisch, nur ausnahmsweise englisch abgefaßt. Bei französischen Dokumenten sind häufig lateinische Überschriften verwendet. Bei Verträgen mit fremden Kaufleuten scheint man auf die Sprache, die jenen verständlicher war, Rücksicht genommen zu haben. So ist z. B. die *Compositio inter Mercatores Londoniarum et Amyas* (Amiens), *Corby et Neele* (Nesle) französisch geschrieben, dagegen die *Compositio inter Cives Londoniarum et Mercatores Hansæ Alemanniæ*² latein. Die Texte sind nur zum Teil chronologisch geordnet. Der *Liber Custumarum* enthält in seinem ersten Teil Abschriften von Schriftstücken von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zum Ende der Regierung Eduards III. Unter dieser bunten Sammlung von sehr verschiedener Wichtigkeit befindet sich ein Text aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, genannt *La feste de Pui*. Er enthält aber mehr als der Titel verspricht, da es zwei Sammlungen der Statuten eines Londoner Pui sind, die uns eine Fülle von Einzelheiten bieten. Die jüngere Statutensammlung ist nach dem Herausgeber um 10—20 Jahre später verfaßt als die erste. Ich möchte nach der Menge der Abweichungen meinen, daß eher noch ein größerer Zwischenraum zwischen der Abfassung der beiden Teile liegt. Der ältere Bestandteil der Statuten dürfte aus dem letzten Drittel des 13. Jhrs. stammen, vielleicht ließe sich in London eine genauere Datierung zustande bringen. Es wird uns nämlich der Name des dritten *prince du pui*, Johan Chesthounte, genannt. Da er ein angesehener Bürger, wahrscheinlich ein reicher Kaufmann gewesen ist, mußte sein Name sich in Urkunden jener Zeit oder in Kirchenbüchern nachweisen lassen.

Eine enge Beziehung des Pui zu den normannischen, pikardischen und flandrischen Sängervereinen jener Zeit ist unverkennbar. Der Name *Pui* für die Vereinigung und *prince* für den Schiedsrichter sind unzweifelhaft aus Frankreich herübergekommen, die dem

¹ *Rerum Brit. Script. XII: Munimenta Gildhallæ Londiniensis; Liber Albus, Liber Custumarum et Liber Horn* ed. H. Th. Riley.

² *Liber Albus* 418—428 und 485—488.

eigentlichen Wettkampf vorangehenden Festessen waren z. B. in Amiens üblich, die Verquickung von literarischen Zielen und sozialen Verpflichtungen gegen die andern Mitglieder in Valenciennes.¹ Die außerhalb Frankreichs schwer zu beschaffenden Einzelpublikationen über die Pui sind mir leider nicht erreichbar, es würden sich sonst wohl noch andere Berührungspunkte ergeben. Doch sind trotz der Entlehnung mancher Einzelheit die im Gildenbuch aufgenommenen Statuten entweder für den Londoner Pui eigens entworfen, da sie lokale Eigentümlichkeiten aufweisen, oder sie sind an vielen Stellen umgearbeitet. Die Sprache bietet eine Anzahl anglonormannischer Besonderheiten dar. Der wesentliche Inhalt des Schriftstückes ist folgender.

Ein jedes Jahr neu zu erwählender *prince* hatte nicht nur das Schiedsrichteramt beim Fest, sondern auch die Leitung aller anderen sich im Laufe des Jahres ergebenden Geschäfte. Die Wahl hatten die zwölf Mitglieder zu vollziehen, die sich der *prince* des vorhergehenden Jahres bei seinen Amtsgeschäften zur Hilfe erwählt hatte. Auch die zwölf Beisitzer waren anfänglich jedes Jahr neu zu ernennen und zwar vom neugewählten *prince*, späterhin behielten sie ihr Amt solange, bis sie es freiwillig niederlegten. Die Wahl des *prince* wurde am Festtage des Pui vollzogen. Der *prince* des Vorjahres und seine 12 Gefährten zogen singend durch den Saal, der *prince* mit der Krone auf dem Haupt und einem goldenen Becher in den Händen. Nach vollendetem Umzug reichte der frühere *prince* dem Erwählten den Becher und die Krone, wodurch dieser in seine Würde eingesetzt war.²

Starb der *prince* während des Amtsjahres, so sollten alle Mitglieder der Leichenfeier beiwohnen und die 12 Beisitzer mußten während der Totenmesse die Wahl des neuen Oberhauptes vornehmen. Das Amt scheint kostspielig gewesen zu sein, denn manchmal ereignete es sich, daß jemand, der die Ausgaben scheute, die Ehre zurückwies. Deshalb wurde in der zweiten Fassung der Statuten festgesetzt, daß der *prince* nur für seine Kleidung aufzukommen habe, die aus Unterkleid, Rock und dazu passendem Mantel bestand, mit jenen Abzeichen, die es ihm zu tragen beliebte.³ Außer dem zur Kleidung gehörigen Mantel gab es noch einen anderen, den Krönungsmantel, den der *prince* jedoch, um die Kosten zu verringern, von seinem Vorgänger samt der Krone erbte. Stillschweigend scheinen die neuen Statuten auch von der 50pfündigen Wachskerze abzusehen, die nach dem Vorbild des

¹ Gröber, Grundriß II, S. 948, 1171, 1172.

² *Et quant le viel prince e si compaignoun devront faire novel prince, en plein manger, li viel prince et ses compaignouns irrount par la sale, outre en outre, chauntaunt, e portera le viel prince la coroune dou Pui sor son chief, e une coupe dorree en ses mains, pleine de vin. Et quant il averount ale en tour, le viel prince dorra a boivre a celui quil aurount esleu, e li dorra la coroune, e cil serra prince.*

³ *cote et surcote, saunz maunches e mantel de une suyte des queles armes gil pleise.*

3. *prince*, Johan Chesthounte, jeder seiner Nachfolger am Tage nach dem Fest in der Kirche *Saint Martin le Graunt* stiften sollte. Die Zahl der Mitglieder war unbeschränkt; weniger als sechs konnten jedoch keine Zusammenkunft veranstalten, da es heisst, jeder mußte sich verpflichten, bei Anwesenheit von fünf Gefährten den sechsten zu bilden. Beim Eintritt in die Vereinigung hatte jeder 6 Deniers zu entrichten, beim Fest des Pui 12 Deniers, wer jedoch ein neues Lied zu singen wußte, war am Festtage von dem Beitrage befreit. Dieser diente dazu, die Kosten des Festmahls zu decken, genügte das Geld dazu nicht, so mußte nachgezahlt werden. Zu diesem Zwecke mußten der *prince* und sechs von den Beisitzern gleich nach dem Mahle, noch während gesungen wurde, die Berechnung des Verbrauchs aufstellen und das Geld von den Anwesenden verlangen, die gleich oder spätestens am nächsten Tage nachzahlen mußten, sonst wurden sie aus dem Verein ausgeschlossen. Selbst solche, die nicht am Fest teilnahmen, mußten den ganzen Betrag zahlen, wenn sie in London waren. Dafür wurde ihnen ihr Anteil am Essen geschickt. War jemand über Land, ja vielleicht sogar über See gefahren, so mußte er doch nach seiner Rückkehr für jedes versäumte Fest 4 Deniers nachzahlen. Kam er 7 Jahre lang nicht zu den Versammlungen, so wurde er aus der Gesellschaft ausgestoßen. Andere feststehende Beiträge waren 12 Deniers am Tage nach der Jahresversammlung bei der Messe und, je nach dem Vermögen des einzelnen, ein Denier oder eine Obole jeden Samstag. Ausserdem sollten der *prince* und zwei Beisitzer, wenn ein reiches Mitglied im Sterben lag, zu ihm hingehen und es ermahnen, dem Pui etwas zu vermachen. Arm und reich mußten Geld zu einer Messe hinterlassen. Dagegen hatten die andern Mitglieder die Verpflichtung, den Körper zu Grabe zu tragen und in der Kirche eine Spende zu geben. Auch der Priesterweihe oder der Hochzeit eines der Ihren mußten die übrigen beiwohnen. Bei der Hochzeit erhielten sie dafür vom Bräutigam alle gleiche Kränze.¹

Die Geldspenden dienten einerseits dazu, einem Schreiber jährlich 20 *souls desterlings* zu geben, damit er die Geschäfte der Gesellschaft führe und andererseits wahrscheinlich auch zur Unterstützung der Armen, was jedoch nicht klar ausgedrückt ist. Man hoffte, mit der Zeit Geld genug zu haben, um eine Kapelle zu erbauen und einen Kapellan zu besolden, denn bisher war man in der Marienkapelle von *St. Martin le Graunt* oder *Seinte Eleine*² zur Messe gegangen. Ja sogar ein Grundstück wollte man erwerben,

¹ Riley meint, *chapiaus touz d'une maniere* hiesse an dieser Stelle „Rosenkränze“. Bei Hochzeiten verwendete man jedoch keine „Rosenkränze“, sondern Kränze auf dem Haupt, bei denen es auch viel mehr darauf ankam, daß sie gleich waren als bei den Gebetkränzen, die eher für die Begräbnisse gepaßt hätten. *capele* hiefs z. B. in Tournai der als Preis verliehene Kranz, vgl. Gröber, Grundriß, 1173.

² Saint Martin ist eine noch vorhandene Kirche in der City, bei Ludgate Hill; Sainte Eleine ist nicht mehr auf den Stadtplänen verzeichnet.

dessen Fruchtgenuß der Kapellan und die Armen des Pui gehabt hätten.

Die Pflichten des Schreibers bestanden in der Führung mehrerer Listen. Eine, in der die Mitglieder verzeichnet waren und die alle 7 Jahre erneuert wurde, um die neu aufgenommenen Mitglieder einzufügen, über die in der Zwischenzeit ein besonderes Verzeichnis geführt worden war, und um diejenigen zu streichen, die ausgestoßen wurden. Als Grund der Ausstoßung galten außer Nichtzahlung der Beiträge Gottlosigkeit und Hochverrat. Eine besondere Liste enthielt die Namen der säumigen Schuldner, eine andere das Verzeichnis der dem Pui versprochenen Gaben. Zur Aufbewahrung dieser Dokumente sollte eine Truhe an einem sicheren Ort in London aufgestellt werden und in ihr wurden auch die verbesserten Statuten hinterlegt. Die Schlüssel zur Truhe hatten der *prince* und zwei Hüter (*gardain*), die aus den 12 Beisitzern ausgewählt wurden. Von den Statuten besaß der Schreiber eine Abschrift.

Wahrscheinlich wurde das Jahresfest ursprünglich zu Himmelfahrt abgehalten. Es wird nämlich geklagt, das die meisten Mitglieder — Kaufleute, die die Messen bereisten — zum Pui nicht nach London kommen könnten, da er zur Zeit der St. Ive-Messe stattfinde. Gemeint ist wohl der Tag des heiligen Ivo, Bischofs von Chartre; dieser fiel auf den 20. Mai. Man verschob daher später den Sängerwettstreit auf den Sonntag nach Trinitatis.

Der Saal, in dem die Versammlung stattfand, sollte der Kosten wegen nicht mit Wandvorhängen oder gar mit Seide oder Goldstoff geziert sein, nur auf den Bänken sollten Decken liegen und der Hochsitz mit Goldbrokat bedeckt sein. Der Boden war mit Binsen und Blumen zu bestreuen. Der *prince* hatte sein Wappen an der Wand befestigen zu lassen und darunter klar, deutlich, fehlerlos geschrieben, die *chaunsoun*, die beim vorigen Fest den Preis errungen hatte.¹ Am Festtag (*jour du siege*) durften nur Mitglieder anwesend sein, war ein Fremder im Saale, so mußte mit dem Singen gewartet werden, bis er den Raum verlassen hatte oder sich — falls er dazu würdig war — in die Gesellschaft aufnehmen lassen. Frauen durften nie beiwohnen, mit der sonderbaren Begründung, man sollte die Frauen jederzeit und überall ehren, lieben und loben, sowohl in ihrer Abwesenheit als in ihrem Beisein.²

Das Festessen bestand aus gutem Brot, gutem Bier und gutem Wein, einer Suppe, einem Gang von gewöhnlichem Fleisch, zweierlei Braten in einer Schüssel und Käse.³ Wenn man die Berichte über

¹ *apertement et droitement escrite, saunz defaute.*

² *par la resoun ke om doit . . . honurer, cheir et loer trestotes dames totes heures en tous lieux, au taunt en lour absence come en lour presence.* Vielleicht deutet die Stelle an, daß der Ursprung des Pui ein geistlicher war. Auch Kirchenfürsten war es verboten, Frauen an ihrem Tische zu bewirten, vgl. Ordinaances for the Household of Bishop Grostete *streytly forbode ge that no wyfe be at goure mete.* Monumenta Franciscana 584.

³ S. 227, *bon pain, bone cerveise, et bon vyn, potage, un cours de grosse char, dubble rost en un esquele, furmage, saunz plus.*

die Gastereien in den Häusern des Adels jener Zeit und die Spottverse über die Gefräßigkeit der Engländer im Mittelalter liest, war es ein verhältnismäßig einfaches Mahl.⁴

Nach dem Essen wurde die Wahl des neuen *prince* vorgenommen, und dann kam der Liederwettbewerb. Augenscheinlich war nur die *chaunsoun reale* zugelassen, wenigstens findet weder in den alten noch in den neuen Statuten ein andres Lied Erwähnung. Auch wird uns leider über den Inhalt — ob geistliche und weltliche Gesänge in Wettbewerb treten durften oder nur geistliche — nicht die geringste Angabe gemacht. In den älteren Statuten heist es, daß der Pui zu Ehren Gottes, der Jungfrau, aller Heiligen und des Königs und des Adels des Landes und zur Verbreitung wahrer Liebe errichtet sei. Und ferner, damit die Stadt London überall gerühmt und Friede, Ehrsamkeit, Güte u. dgl. aufrecht erhalten werde.¹ In den späteren Statuten wird des Königs und des Adels nicht mehr gedacht, dafür von Zerstreuung, Erholung und Freude und edler Unterhaltung gesprochen,² doch sind es wahrscheinlich stehende Redensarten, die wenig Schlüsse auf die Gedichte zulassen. Zu Schiedsrichtern, welches das beste Gedicht sei — denn nur eins wurde mit einem Preis belohnt — bestimmten die älteren Statuten den früheren und den neugewählten *prince* mit höchstens 15 der verständigsten Mitglieder, die späteren Statuten legen Wert darauf, daß unter den Preisrichtern zwei oder drei seien, die auch die musikalische Begleitung der Lieder, nicht nur den Text beurteilen könnten, denn ohne Gesang solle man keine in Verse gebrachte Rede ein Lied nennen, und keine gekrönte *chauncoun reale* sollte ohne Süße der Melodien gesungen werden.³ Es sieht also so aus, als ob die Dichter nicht nur Text und Melodie zu finden, sondern auch die Begleitung für ein Instrument zu komponieren hatten. Des besten Liedes Sänger wurde mit einer Krone geschmückt, dann stiegen sofort alle Mitglieder zu Pferde, der ge-

⁴ Vgl. dagegen die Speisezetteln in John Russell, *The Boke of Nurture*, folowing Englands gise, vers 680ff. mit ihrem drei Gängen aus je fünf Abteilungen u. ä. (Furnivall *Babees Book*, E. E. T. S.) und Spottverse auf die Engländer wie folgende: *Political Poems and Songs*, 91:

*Quos præter pecudes alit Anglia, venter eorum
Est Deus; et ventri sacrificare student.
Distendit stomachum gula prodiga, gutture pleno.
Turget et est potius belua quam sit homo etc.*

¹ 216: *En le honour de Dieu, Madame Sainte Maria, touz Seinz e toutes Seintes; e en le honour nostre Seignour le Roy e touz les Barons du pais, e por loial amour ensaucier. Et por ceo qe la ville de Lundres soit renomee de touz biens en tuz lieux et por ceo qe jolietes, pais, honestez, douceur, deboneiretes e bon amour soit maintenue.*

² 219: *pur bon amour, joly desport et curtais solas, joie et doucour etc.*

³ *E qe il teit a les chauncouns juger eslu ij ou iij qe se conoissent en chaunt et en musike, pur les notes et les poinz del chaunt trier et examiner, auxi bien com la nature de la reson enditee. Kar saunz le chaunt ne doit om mie appeler une resoun endite chauncoun, ne chauncoun real corounee nu doit estre saunz doucour de melodies chaunte.*

krönte Dichter ritt zwischen den beiden *princes*. Der neue *prince* wurde zu seinem Wohnhaus geleitet, dort stieg man von den Pferden, und es wurde ein Tanz abgehalten. Der *prince* durfte aber kein Abendessen auftragen lassen, sondern nur einen Trunk, und dann gingen alle zu Fuß nach Haus.

Die Überreste des Mittagmahls wurden an die Gefangenen von Newgate, die Armenhausbewohner und andere Bedürftige verteilt.

Der Text ist in besserem Französisch abgefaßt als die Mehrzahl der Dokumente dieser Sprache in den Gildenbüchern. Hin und wieder kommt ein Wort bald in französischer, bald in anglo-normannischer Lautgestalt vor.

Die wichtigsten dialektischen Besonderheiten sind folgende:

a + n + Kons. fast immer *au*: *avaunt, demoraunt, chauncun* (daneben *chancon*);

a + palataler Nasal gibt statt *ai ei*: *seint*;

e wird *ai*: *saye* (< *seia*), *curtais*;

e wird nicht diphthongiert: *bref*;

palat. *l* ist nicht mouilliert: *viel*;

e + i in der Vortonsilbe > *e*: *real* (daneben *royal, roial*);

o + n oder *o + oraler Kons.* manchmal *ou* geschrieben: *ount, compaignoun, touz*; manchmal *u*: *chauncun, tuz*.

y + n geschrieben *ou*: *chesoun*.

Umgekehrte Schreibungen finden sich bei *mier* (< *marem*), *on* (statt *en*), *houche* (neben *huche* „Truhe“), *corounee*.

Aus der *ir*-Klasse in die *er*-Klasse sind übergegangen *obeier*, im Inf. gebraucht, und *servir*, von dem sich das Part. *serve* findet.

Der Deklination steht der Autor oder der Schreiber manchmal hilflos gegenüber. Er gebraucht unmittelbar hintereinander als Nom. *le viel prince e si compaignoun* und *li viel prince et ses compaignouns*.

Ebenso der Syntax, wenn der sonst seltene Konjunktiv des Praesens im Bedingssatz vorkommt¹ z. B. *Si nul des compaignouns voist de vie a mort . . .* oder *si li Estatuz ne seient bien garde . . ., tote la confraternite decherra*.

Auch der Wortschatz enthält einige Eigentümlichkeiten: *emprowemenz*, ne. *improvement* ist ein erst auf englischem Boden, allerdings aus romanischem Sprachgut zusammengestelltes Wort für „Verbesserung“. — *queyntise* kommt in diesem Text für Kleidung im allgemeinen vor. Afrz. *cointise* kann nur ein einzelnes Gewandstück aus Seide bezeichnen, das über der Ritterrüstung getragen wurde.³ — *dreinement* statt *dereinement*, der letzte in der Reihe (*la chauncoun corounee dreinement*).

¹ Meyer-Lübke, Gram. der rom. Sprachen III, 685.

² Vgl. Skeat, Etymological Dict.

³ Larousse: *robe de soie dont se revêtaient les chevaliers par dessus leur armure*. Ducange, Matth. Paris: *mille enim milites-vestiti serico ut vulgariter loquamur cointises*.

Sprachgeschichtlich-sprachgeographische Studien, I.

(Die *u*-Perfeka im Rumänischen und Altfranzösischen — *aqua*,
paucum — nordostfranzösische Reaktionsbildungen.)

Von allen romanischen Sprachen hat nur das Französische und das Rumänische aus den lateinischen *u*-Perfekten einen besonderen schwachen Typus entwickelt. Im Rumänischen ist diese Entwicklung vor Beginn der Überlieferung abgeschlossen, im Altfranzösischen können wir einen Teil derselben noch verfolgen. Für beide Fälle aber weisen die Wege aus denselben Voraussetzungen zum gleichen Ziele gewisse Ähnlichkeiten, einen gewissen Parallelismus auf. Ich möchte nun im folgenden zu zeigen versuchen, wie in beiden Fällen die lautgesetzlichen Veränderungen den Kräften der assoziativen Umgestaltung den Weg bereitet haben. Die offenbar viel komplizierteren altfranzösischen Verhältnisse werden mich dabei nötigen, allerlei Probleme anzuschneiden, die mit der ältesten mundartlichen Struktur Nordfrankreichs zusammenhängen.

Bezüglich des Rumänischen geht weder die Darstellung Meyer-Lübkes in RG. II § 279 noch die Tiktins im Rum. ElemB. S. 107 und im Gr. I² S. 598 auf die Einzelheiten des Problems ein. Die Geschichte der altfranzösischen *u*-Perfeka aber gibt auch nach den grundlegenden Untersuchungen Suchiers in Zrph. II, 255 ff. und Gr. I², 780 ff. noch immer eine ganze Anzahl von Rätseln auf. Die richtige Beurteilung der in Frage stehenden Formen wird dadurch so außerordentlich erschwert, daß ihnen außerhalb der Verbalflexion so gut wie gar keine gleichgebauten zur Seite stehen.

Es mußte aber zunächst die Vorfrage gelöst werden, wie denn die volkslateinische Aussprache der Wörter vom Typus *tacuit*, *potuit*, *voluit*, *tenuit* usw. war. Hier hat eigentlich schon E. Seelmann, Die Aussprache des Lateins, S. 231 ff. den richtigen Weg gezeigt. Er weist bereits auf die Tendenz der Volkssprache hin, das nachtonige *u* im Hiatus konsonantisch und die Wörter vom obigen Typus zweisilbig zu sprechen, so z. B. auf Consentius K. V, 395, 15: *ut dicat induruit, quod est tetrasyllabum, dicit induruit, quod est trisyllabum*. Es ist auch bekannt, daß Virgil das *e* von *genua* positionslang mißt (Aeneis V, 432), ebenso Lukrez IV, 66 *tenuia* (vgl. dazu F. Sommer, Hb. lat. LF. § 85). Was also der Phonetiker erwarten muß, daß nämlich nachkonsonantisches unbetontes *u* im Hiatus ebenso wie *i* in solcher Stellung seinen Silbenwert verliert

und konsonantisch wird, ist als Tendenz der Volkssprache wohl bezeugt. Davon geht auch die Untersuchung F. Neumanns „Die Entwicklung von Kons. + *w* im Französischen“ in Misc. fil. e ling. S. 167 ff. aus. Daneben aber scheint der Einfluß der Literatursprache und der Gebildeten doch wieder silbisches *u* hergestellt zu haben. Für *vidua* ist eine dreisilbige Aussprache durch die romanischen Fortsetzer, durch ital. *vedova*, prov. *vezoa*, rum. *vădu(v)ă* (vgl. dazu *păcură* < *pīcula*, aber *fată* < **feată* < *feta*) gesichert. Dazu paßt auch das von Neumann l. c. angezogene afrz. *vedve*. Dieses Wort war und ist ein Ausdruck der Rechtssprache und daher in deren Form geläufig. Auch die italienischen Ortsnamen *Mantova*, *Genova* verraten den Einfluß des Urkundenlateins. Sonst aber dürfen wir die konsonantische Aussprache des nachtonigen Hiatus -*u* im Volkslatein als gegeben ansehen und uns im allgemeinen den Ausführungen Neumanns anschließen. Wenn also die Appendix Probi III, 14—15 schreibt *uacua non uagua, uacui non uaqi*, so tadelt sie damit als vulgär die konsonantische Aussprache des *u*, bzw. die Zweisilbigkeit des Wortes. Es ist also daraus bezüglich der vulgären Aussprache der ganzen inlautenden Konsonantenverbindung noch nichts Sicheres zu entnehmen. Lateinisch *qu* in *aqua* bezeichnete zunächst seiner Herkunft entsprechend einen einfachen Laut, den velaren Verschlusslaut *k* mit gleichzeitiger Lippenrundung, einen Laut, der also in der lateinischen Metrik keine Position bildete, worauf Herzog, Zrph. XXVIII, 380 anlässlich der Besprechung der Dissertation von C. Hürlimann, „aqua in den roman. Sprachen“ nachdrücklich hinweist. Halten wir uns aber folgendes vor Augen. Neben dem ursprünglich einfachen *qu* entstand in den in Frage stehenden *u*-Perfektformen und den übrigen ursprünglich dreisilbigen Wörtern mit nachtonigem Hiatus -*u* die neue Verbindung Kons. + *w*, deren 2. Bestandteil seiner Herkunft entsprechend mit Lippenrundung und gleichzeitiger velarer Enge gesprochen wurde, darunter namentlich in Fällen wie *tacuit*, *placuit*, *nocuit* usw. die Verbindung *k* + *w*, also velarer Verschlusslaut + labiovelarem Engellaut. Daß auf die Dauer ein so feiner Unterschied wie der zwischen ursprünglichem *qu* und *k* + *w* in der Volkssprache nicht gemacht werden konnte, liegt auf der Hand. Auch darauf weist bereits Seelmann mit Bezugnahme auf eine Stelle bei Velius Longus, K. VII, 75, 10 hin. Es mußte naturgemäß Annäherung bzw. Zusammenfall nach der einen oder anderen Richtung eintreten. Wenn nun, was ebenfalls Herzog l. c. nach Havet anzieht, Lukrez das *a* von *aqua* einige Male lang mißt, so haben wir das auf das Konto der volksümlichen Aussprache zu setzen, in der sich demnach dieses *a* in Position befand. Daraus ergibt sich für uns nun, daß die Stelle der App. Pr. III, 112 *aqua non acqua* wieder nichts anderes heißen kann, als daß das Volk nicht *qu* wie in der Sprache der Gebildeten, sondern *k* + *w* sprach. Die Konsonantenverbindung *k* + *w* konnte ja mit lateinischen Mitteln gar nicht anders zum Ausdruck gebracht werden als durch

cqu, denn **acua* hätte Dreisilbigkeit bedeutet, *aqua* aber war ja die Schreibung der korrekten Schulaussprache. Wir sehen daraus, daß auch in Wörtern mit ursprünglich lateinischem *qu* die volkstümliche Aussprache *k* + *w* Platz gegriffen hatte, also auch in *equa*, **sequit*, *aquare* usw. Wir können demnach als Grundlage für die rumänischen Sprachen die Aussprache **takwī*, **plakwī*, **nqkwī*, dann **potwī*, **creḍwī*, **sapwī*, **recepwī*, **mqwvī*, **awwī*, **bḡwvī*, **conqvwī*, andererseits auch **akwa*, **ḡkwa*, **sḡkwīt*, **ḡkware* ansetzen.

Damit gewinnen wir eine sichere Basis. Die eben durchgeführte Feststellung war um so wichtiger, als dadurch alle bisherigen Deutungsversuche, soweit sie in den rumänischen oder altfranzösischen endungsbetonten *u*-Perfektformen einfache Akzentverschiebung sahen, beseitigt werden, da der Akzent natürlich nicht auf ein konsonantisches *w* übertragen konnte. Wir wollen versuchen, neue Wege einzuschlagen.

Zunächst das Rumänische. Wir finden hier in älterer Zeit die Paradigmata:

- | | | | | | |
|------------------|---------------|----------------|--------------|--------------|--------------------------------|
| 1. <i>tăcui</i> | <i>putui</i> | <i>crezui</i> | <i>avui</i> | <i>fui</i> | <i>finui, vrii, pării</i> usw. |
| 2. <i>tăcuși</i> | <i>putuși</i> | <i>crezuși</i> | <i>avuși</i> | <i>fuiși</i> | |
| 3. <i>tăcu</i> | <i>putu</i> | <i>crezu</i> | <i>avu</i> | <i>fu</i> | |
| 4. <i>tăcūmu</i> | <i>putūmu</i> | <i>crezūmu</i> | <i>avūmu</i> | <i>fūmu</i> | |
| 5. <i>tăcūtu</i> | <i>putūtu</i> | <i>crezūtu</i> | <i>avūtu</i> | <i>fūtu</i> | |
| 6. <i>tăcūră</i> | <i>putîră</i> | <i>crezîră</i> | <i>avîră</i> | <i>fîră</i> | |

Von den jüngeren durchsichtigen Umgestaltungen der Endung in 4., 5. nach 6. zu *-îrăm*, *-îrași* sei hier abgesehen. Die alte Endung 5. *-tu* bietet bis heute der Erklärung Schwierigkeiten, vgl. Meyer-Lübke, RG. II § 267.

Da nach obigem klar ist, daß *tăcui* usw. nicht das direkte Ergebnis von *tăcuși* (**takwī*) sein kann, so müssen wir uns zunächst fragen, was denn die vlgat. Formen lautgesetzlich entwickelt ergeben hätten. Lateinisch *qu* und *cu*, d. h. also *kw* wird vor palatalem Vokal palatalisiert zu *ç*, vgl. Tiktin, Rum. El. B. § 143, RG. I § 501. Es wäre also fürs Urrumänische *tacui* > **tacç*, *tacuiști* > **tăcçș*, *tăcui* > **tace* usw. anzusetzen. Genau so mußte sich *placuit*, *jacui* entwickelt haben.

Für *potui*, *credui*, d. h. für die Entwicklung von dentalem Verschlusslaut + *w* gibt es keine sicheren Vergleichsmaßstäbe. Aber das Beispiel von *tacui* gibt doch eine Parallele für lautphysiologische Erwägungen. Wenn wir in Betracht ziehen, daß in der Verbindung *-kwa* der Labial beständig war und sich sogar die Artikulationsstelle des vorangehenden Verschlusses assimilierte, in der Verbindung *kwi*, *e* aber der labiovelare Konsonant unterging und der palatale Vokal Einfluß auf die Artikulation des Verschlusslautes gewann, so müssen wir die eigentliche Schuld an diesem Vorgang eben dem palatalen Vokal zuschreiben. Zunächst muß der Luftstrom nach Lösung des velaren Verschlusses eine velare und gleichzeitig eine gerundete Lippenenge passieren und unmittelbar darauf die durch

die Vorderzungen-Gaumenenge gebildete. Nun leuchtet es ein, daß bei rascherem Sprechtempo die velare Enge nur unvollkommen oder gar nicht gebildet werden konnte und daher gleich Übergang vom Hinterzungenverschluss zur Vorderzungen-Gaumnähe stattfand. Dann mußte auch die Lippenrundung verloren gehen, denn die Kombination derselben mit der Zungenstellung der palatalen Vokale war im Rumänischen unmöglich: das Rumänische hatte und hat keine *ü*-, *ö*-Laute. Mit noch größerer Wahrscheinlichkeit aber mußte sich dieser Vorgang in der Lautfolge dentaler Verschlusslaut + *we*, *i* vollzogen haben, denn daß die Zunge sich nicht vom Verschluss an den Alveolen zur Hinterzungen-Gaumenenge zurückzieht, um dann wieder in die Vordergaumnähe zurückzukehren, ist bei rascherem Sprechtempo ohne weiteres verständlich. Deshalb mußte auch hier die Lippenrundung wegfallen, um so mehr, als sie, etwa schon bei der Lösung des dentalen Verschlusses gebildet, akustisch keine Rolle spielte. Wir müssen demnach für eine erste Periode des Urrumänischen auch *potwi* > **pōti* > **poſi*, *potuisti* > **puteſi*, *potuit* > **pōte* > **poale* und entsprechend *credui* > **credi* > **creſi*, *creduisti* > **credeſi*, *creduit* > **creade* ansetzen. Hierher gehören dann die übrigen zahlreichen *d*-Stämme, die im Rumänischen zur *u*-Perfektklasse übergetreten sind, **vedui*, **cadui* usw.

Man erkennt auf den ersten Blick, daß die bisher entwickelten Formen für 1. mit 2. praes. ind., die für 3. mit 3. praes. ind. gleichlautend waren. Daß ein so schwerer Mißstand wie die Homonymität dieser Formen nicht lange ertragen werden konnte, liegt auf der Hand. Eine solche Homonymität mußte die lautgesetzlich entwickelte Flexion gleich nach ihrem Entstehen zersetzen, indem zunächst Umschreibungen und dann Neubildungen einspringen mußten. Bei der zahlenmäßig weit überwiegenden Stärke der in Betracht kommenden Velar- und Dentalstämme konnte der Zersetzungsprozeß nicht aufgehalten werden, dadurch daß die übrigen *u*-Perfekta sich vielleicht hätten halten können, die **awī* (< **awwī*), **parbī* (< **parwī*), **volbī* (< **volwī*) usw. gelautet haben dürften. Im Gegenteil, als für 1. und 3. der Velar- und Dentalstämme Neubildungen einsprangen, mußte dieser Vorgang auch auf die anderen *u*-Perfekta übergreifen.

Ein Vergleich der überlieferten rumänischen *u*-Perfekta mit den für die älteste Periode rekonstruierten zeigt ohne weiteres, worauf sich die Neubildungen aufbauten, nämlich auf dem Perfekt von *a fi*. Das Paradigma *fūi*, **fūstī*, **fūt*, **fumus*, *fūstis* (CIL. VI, 7470), **fūrunt* ist ja bekanntlich schon vlglat. und daraus ergeben sich die rumänischen Formen in schönster Regelmäßigkeit. Für eine Umbildung der *u*-Perfekta nach Analogie von *fūi* mußte aber die Basis einer oder mehrerer gleicher Flexionsformen in den beiderseitigen Paradigmen vorhanden sein. Das *u*-Partizipium kann diese Grundlage nicht abgegeben haben, denn ihm entspricht für *fūi* keine gleiche Bildung, wohl aber werden wir annehmen dürfen, daß in 4. im Urrumänischen noch die lateinische Betonung *lacūtīmus*,

potămus, *habămus* zugrunde lag, höchst wahrscheinlich auch in 6. *lacuerunt*, *potuerunt*, *habuerunt*. Ich berufe mich für diese Annahme auch auf die Worte Tiktins in Gr. I², 596: „Wo das Rumänische abweicht, geschieht es in der Regel nur, um die lateinischen Formen mit noch gröfserer Strenge festzuhalten, als es das Italienische tut.“ Dem entspricht u. a. bei den *s*-Perfekten die Betonung 4. *zîsem* usw. gegenüber *dicemmo*. Ein *habămus* > **aviemus*¹ wurde dann nach *fumu* zu *avumu* umgebildet, ebenso *habuerunt* > **avueru* > *aură*, dann ist wahrscheinlich zunächst 2. *avuși* und 5. *avutu*, dann 1. *avuî*, 3. *avî* gefolgt. So wurde auch *tăciî*, *tăci*, dann *tăciși*, *tăciutu*, desgleichen *putăi*, *putuși*, *pută*, *pututu* zu den schon bestehenden *tăciumu*, *tăciură*, *putumu*, *putură* gebildet, entsprechend *crezuî* usw. Man versteht jetzt auch, warum bei den *d*-Stämmen der in 1. praes. ind. und im praes. conj. durch die *i*-Ableitung affizierte Stamm-*a*uslaut auf das Perfekt übertragen wurde, da eben 1. perf. **crezi* zu *crezuî* umgebildet wurde, weshalb dann auch sonst der Stamm von 1. praes. ind. und praes. conj. auf das Perfekt und das Partizip übertragen erscheint wie z. B. in *crecuî*, *cunoscăi*, *crecul*, *cunoscut* (daß es sich um eine junge Umbildung handelt, zeigt hier auch das erhaltene vortönige *o*).

Die Umbildung nach der Analogie von *făi* aus den endungsbetonten Formen des Perfekts heraus (d. h. 4. u. 6.) wird auch durch Fälle wie *stătăt* zu *a sta*, p. p. *stat*, *lăut* zu *a la* erwiesen.

In dieser verhältnismäßig noch einfachen Weise dürfte sich im Urrumänischen die Umgestaltung der starken *u*-Perfekta zu einem schwachen Typus vollzogen haben.

Das Altfranzösische weist einzelne Parallelen mit dem Rumänischen, wenigstens in der Umgestaltung der Liquida-Stämme, in der Hauptsache aber weit kompliziertere Verhältnisse auf.

Die Fragen, die Suchier in seinen Untersuchungen über die *u*-Perfekta noch nicht befriedigend zu lösen vermochte, sind folgende:

1. Wie war die Entwicklung der Gruppe Velar, Dental, Labial + *w* einerseits, Liquida + *w* andererseits, 2. welches das Verhalten des Tonvokals, 3. wie erklärt sich in den zentralen Mundarten das *ü* der betonten Endung, 4. wie hat sich bei den Liquidastämmen der Übergang zu schwachen Bildungen schon vorhistorisch vollzogen? Andererseits war es von einschneidender Bedeutung, daß Suchier den schriftsprachlichen normannisch-fran-

¹ Wahrscheinlich ist von 1. **awwi*, 2. **awweși*, 3. **awwe* der Stamm-*a*uslaut auf die übrigen endungsbetonten Formen, auch auf die neugebildeten und das part. p. übertragen worden und hat sich in dieser Form gehalten zu einer Zeit, wo einfaches vok. *v* vok. schwand. Von hier aus ist dann dieses später vereinfachte *v* (< *w*) in den übrigen endungsbetonten Formen im Infinitiv und Imperfekt und 4., 5. praes., wo es ebenfalls lautgesetzlich geschwunden sein mußte, wiederhergestellt worden mit leichtverständlicher Ausnahme des proklitischen 4. *am*, 5. *aî* als bloßem Hilfsverb.

zischen Formen einen nordöstlichen *u*-Perfekttypus gegenüberstellte und dessen geographische Verbreitung abzugrenzen suchte.

Indem ich nun die von S. aufgestellten Klassen nach dem ursprünglichen Tonvokal in 1. sg. um 2 vermehre, gehe ich in meinen Betrachtungen von folgenden Typen aus:

- | | |
|---|--|
| 1. <i>habuī</i> < $\begin{matrix} \text{zentr.}^1 \text{ oi} \\ \text{nordöstl. au} \end{matrix}$ | <i>habuīsti</i> < $\begin{matrix} \text{zentr. oīs} \\ \text{nordöstl. auīs} \end{matrix}$ |
| 2. <i>stēluī</i> < $\begin{matrix} \text{estui} \\ \text{(e)stieu}^2 \end{matrix}$ | <i>stetuīsti</i> < $\begin{matrix} \text{esteīs} \\ \text{(e)stewīs} \end{matrix}$ |
| 3. <i>dēbuī</i> < $\begin{matrix} \text{dui} \\ \text{diu} \end{matrix}$ | <i>debuīsti</i> < $\begin{matrix} \text{deūs} \\ \text{dewīs} \end{matrix}$ |
| 4. <i>nōcuī</i> < $\begin{matrix} \text{nui} \\ \text{nu} \end{matrix}$ | <i>nocuīsti</i> < $\begin{matrix} \text{noūs} \\ \text{nuiś} \end{matrix}$ |
| 5. <i>mōvuī</i> ³ < $\begin{matrix} \text{mui} \\ \text{mu} \end{matrix}$ | <i>movuīsti</i> < $\begin{matrix} \text{moūs} \\ \text{muīs} \end{matrix}$ |
| 6. <i>vōluī</i> → <i>vōl</i> (zentr. u. nordöstl.), | <i>voluīsti</i> → <i>volis</i> |
| 7. <i>valuī</i> → <i>valuī</i> ; | <i>valuīsti</i> → <i>valus</i> . |

Was nun die erste der oben gestellten Fragen betrifft, so ist sie von F. Neumann l. c. in der Hauptsache seither gelöst worden. Die Ergebnisse seiner Untersuchung lassen sich dahin zusammenfassen, daß 1. in der Verbindung Muta (*b, p, v, g, c, d, t*) + *w* der erste Bestandteil an den zweiten assimiliert wurde, 2. die Verbindung Liquida + *w* zunächst erhalten blieb.

Angesichts der Schicksale der Verschlusslaute vor *j* in den romanischen Sprachen war eine fast ebenso starke Beeinflussung durch die labiovelare Enge wohl zu erwarten, ebenso auch, daß das Französische darin am weitesten gehen würde. Während das Rumänische in seiner ältesten Periode das Verschlusselement der Gruppe festhielt, wird im ältesten Französisch gerade dieses geopfert. Dieses Verhalten stimmt zum Gesamtcharakter der beiden Sprachen. Im Französischen unterblieb also der Verschluss mit Rücksicht auf die folgende Hinterzungenenge, wobei die Lippenrundung ebenfalls vorweggenommen wurde.

Nicht ganz so schnell und radikal geht das Provenzalische vor, das namentlich *p* vor *w* in der ersten Zeit bewahrt. Indem dort in der Gruppe *kw* zunächst der Hinterzungenverschluss der Enge Platz machte, entstand *χw*. Da der verlorene Reibelaut *χ* nur in einigen wenigen Beispielen vorhanden war, konnten die viel zahlreicheren Fälle mit palatalem *χ'* in lat. *ct, cs* (z. B. **faχ'tu* < *factu*, *koχ'sa* < *coxa*, dann germ. *waχ'ta* usw.) eine Attraktion aus-

¹ Ich will die schriftsprachl. norm.-franz. Formen von nun an der Einfachheit halber zentrale nennen.

² Belegt ist 3. *estieu* u. 6. *estieurent*, vgl. Zrph. 11, 260.

³ Oder dafür **condvui*, falls mit S. *mpvui* anzusetzen sein sollte.

üben, sodaß durch Lautsubstitution $\chi > \chi'$ wurde, wie ja auch für inlautendes *w* lateinischer Herkunft das viel häufigere *gu* als Ersatzlaut für anlautendes germ. *w* eintrat. So wurde die Lautgruppe $*\chi w$ zu $*\chi'w > *jg\chi > ig\chi$ umgestaltet, noch bevor das χ von folgenden *w* die Lippenrundung erhalten hatte. Auf diese Weise dürfte sich *aqua* $> *a\chi wa > *a\chi'wa > aigua$ im Provenzalischen erklären. Dazu stimmt der Ortsname *Aix* $< Aquis$, nicht aber *Ax* (im Dép. Ariège), wo latinisierender Einfluß der Urkundensprache vorliegen kann. Auch prov. *sic* $< sequo$ über $*s\epsilon g\epsilon uo$ würde dazu passen, nur müßten die übrigen stammbetonten Formen des Präsens *e* wiederhergestellt haben nach Analogie von 1. *fer* $< j\epsilon r\epsilon io$, 3. *f\epsilon r*, also nach einem umgekehrten Vorgang des von Suchier, Gr. 12, 729 angenommenen. Wenn nun *taquit* $> tac$, *placuit* $> plac$ kein *i* zeigen, so wird dies aus der Analogiewirkung von *habuit* $> ac$, *debuit* $> dec$, *potuit* $> poc$ usw. zu erklären sein. Es blieben allerdings dann noch *ega* $< equa$, *egar* neben *igar*, *engar* bestehen. Es ist aber nicht ausgemacht, daß diese Wörter nicht lehnwörtlichen Charakter haben und zudem handelt es sich ja bei Obigem nicht um einen lautgesetzlichen Vorgang, sondern um eine Art Lautsubstitution, sodaß also vielleicht die letzterwähnten Beispiele irgend welchen anderen Einflüssen unterlegen sind.

Nur so kann ich mir prov. *aigua* erklären, nicht durch gradlinige lautgesetzliche Entwicklung, nicht durch einen dissimilatorischen Vorgang, demzufolge der Einsatz von *kw* (bezw. *qu*) palatal wurde, wie Herzog, Zrph. XXVIII, 379 für möglich hält. Eher noch stimmt meine Auffassung mit Meyer-Lübke überein, der LgrPh. XXIV, 334 das *k* von *akwa* als vorkonsonantisch wie sonst behandelt ansehen möchte.

Die erwähnte Umgestaltung *aqua* $> *a\chi wa > a\chi'wa > aiwa$ (oder *aigua*) mußte einst auch die ganze Lombardei bis zur Linie Gardasee—Mincio umfassen haben, da nach der 1. Karte bei Hürliemann l. c. westlich des Gardasees um Brescia und nördlich Bergamo noch **aiwa*-Reste bestehen als Inseln in einer *acqua*-Flut, die die übrige Lombardei von Süden aus, von der Toskana ausgehend, überschwemmt hat. Piemont und Ligurien aber gehören noch heute zum *aiwa*-, *aigua*-Gebiet.

Diesem Verhalten gegenüber ist also, wie gesagt, das Nordfranzösische viel radikaler zu Werke gegangen und hat die Assimilation an die labiovelare Enge viel rascher vollzogen, wie es ja auch, vermutlich in derselben Zeit, *k* und *g* zwischen dunklen Vokalen (*f\epsilon cu*, *fagu* usw.) zu *w* gewandelt hat. Auch trat hier im Inlaut keine Substitution dieses *w* lat. Herkunft durch *gu* ein, das vielmehr auf direktem Wege später zu labiodentalem *v* (*ive*, *iver*, *ivel*, *antive*, auch germ. *trieve* $< t\epsilon r\epsilon uwa$ u. a.) wurde. Da im Inlaute des Erbgutes in schwacher Stellung der velare Verschlusslaut zugunsten einer folgenden velaren Enge aufgegeben wurde, ist es natürlich, daß nicht umgekehrt, wie im Anlaut, die Aussprache der labiovelaren Enge des germ. *w* erst durch Vorschlagung

des homorganen Verschlusses ermöglicht wurde. Wir haben also für eine der ältesten Perioden des Frz. *ww* als Ergebnis von *kw*, *gw*, *tw*, *dw*, *pw*, *bw*, *vw* (= *ww*) anzusetzen. Die Nasale waren durch *w* nicht wesentlich verändert worden, weil die labiovelare Engenbildung an dem Ausströmen der Luft durch den Nasenresonanzraum nichts änderte, die spezifische Artikulation des *l* und *r* aber vertrug sich ebensowohl mit der Annäherung der Hinterzung an das Velum wie mit der Lippenrundung.

Zu Beginn der nordfranzösischen Sonderentwicklung müssen demnach unsere Perfekta folgendermaßen gelaute haben: *awwi*, *awwēsti*; *estēwwi*, *estēwēsti*; *dēwwi*, *dēwēsti*; *nēwwi*, *nēwēsti*; *mēwwi*, *mēwēsti*; *vōwwi*, *vōwēsti*; *vaŋwi*, *vaŋwēsti*. Wann die Vereinfachung von *ww* > *w* eintrat, ist ziemlich gleichgültig, nur hatte natürlich der davorstehende betonte Vokal an der in freier Silbe stattfindenden Längung keinen Anteil genommen, wie auch die Bewahrung des *ē* in den nordöstlichen Mundarten zeigt. Als eine der ältesten Umgestaltungen des französischen Vokalismus ist der Umlaut von *ē* und *ō* durch *i* anzusehen (vgl. Meyer-Lübke, FG. § 51), den auch das Provenzalische und die norditalienischen Mundarten zeigen. Dieser Umlaut mußte auch in den Perfektformen vom Typus *dēw(w)i*, *mēw(w)i* eintreten, wie seit langem erkannt wurde (vgl. namentlich RG. II, §§ 281, 282), dann natürlich in *-isti*. Die erste Veränderung war also vermutlich *dēwi* > *dīwi* und *nēwi* > *nīwi* nebst *-ēsti* > *-isti*. Damit darf man natürlich nicht, wie noch P. Trommlitz (Die franz. ui-Perfekta außer poi, Stralsunder Progr., 1895) tat, *estēwi* und *nēwi* auf eine Stufe stellen. Die offenen Vokale haben eine andere Entwicklung durchgemacht, die später allerdings z. T. zum selben Ziele führte; im Französischen hat nicht nur gelängtes *ē*, *ō*, sondern auch solches vor präpalataler Enge in ursprünglich geschlossener Silbe diphthongiert, womit das Französische wie beim Umlaut mit dem Provenzalischen und den meisten norditalienischen Mundarten geht (vgl. jetzt meine Romagnolischen Dialektstudien II, S. 159 ff.). Man könnte daher diese Diphthongierung für älter halten als die spontane in freier Silbe, was sich aber kaum nachweisen läßt. Nun, das Provenzalische und gewisse nordital. Mundarten (vgl. l. c. S. 190 ff.) diphthongieren ganz entsprechend *ē* und *ō* auch vor der velaren Enge unabhängig von der Längung in freier Silbe. Nach Millardet, Ét. dial. land. S. 630 wäre in dieser durch *ɛ̃* (*j*) und *ɔ̃* (*w*) bedingten Diphthongierung ein dissimilatorischer Vorgang zu sehen, in dem *j* oder *w* sich das viel offenere *ē* oder *ō* nicht assimilieren können, weshalb der Unterschied durch Verbreiterung des letzten Teiles von *ē*, *ō* eher vergrößert und so die fortschreitende Differenzierung, die zu *iē*, *uō* führt, veranlaßt wird. Tritt diese Erscheinung im Französischen vor *j* ein, so muß der Phonetiker erwarten, daß sie auch vor *w* stattfindet. Dies ist auch tatsächlich der Fall. Wir finden im Französischen den Diphthongen *iē* < *ē* nicht nur vor lat. -*u* im Hiatus in *Dieu*, *Matieu*, *cieu* < *caecu*, *grieu* usw., sondern auch vor

germ. *u* (= *w*) in *fieu*, *fief* < *feydu*, *espieut* < *speydu* und *trieue* < **treyna* d. i. **treynwa* < *treynwa*. Dazu können wir nun auch noch *iewe* < *equa*,¹ *sieut* < *sequit*, **estiewi* < **estewi*, 3. *estieut* stellen. Nicht anders kann es dann *ø* vor *w* ergangen sein. Als Vergleich mit **nɔwi* bieten sich aber höchstens *focu*, *jocu*, *lɔcu*, *cɔcu*, deren Ergebnisse sich in Nordfrankreich vielfach widersprechen. Man darf aber wohl *focu* > **fɔwu* > **fuon* und andererseits auch **nɔwi* > **nuowi* ansetzen. Immerhin können die Beispiele mit ursprünglich freier Silbe nicht als schlechterdings beweisend angesehen werden.

So weit ist die Entwicklung der *u*-Perfektformen dem ganzen Norden Frankreichs gemeinsam gewesen. Von da an macht sich die mundartliche Differenzierung geltend, die zur Herausbildung der zwei von Suchier l. c. untersuchten Haupttypen geführt hat. Die Scheidung beginnt mit der verschiedenen Behandlung des *a* in der *habui*-Klasse. Dafs *a* von folgendem *w* (auch lat. und gall. *v* in Impf. I *-abam* > *oue*, *grava* > *groue*, *cava* > *choue*, *pava* > *poue*) in einem Teile von Nordfrankreich die Lippenrundung erhielt und zu *ø* wurde, ist bekannt (vgl. Meyer-Lübke, FG. §§ 61, 158), ebenso, dafs diese Erscheinung auch in germ. Wörtern wie *harwa* > *houe*, *hlarwo* > *flou*, *blawo* > *blou* eintrat. Daher werden wir auch in *cla(v)u* > *clou* entweder Labialisierung durch *u* in *clá-u* oder Wiederherstellung des *v* nach *clavare* sehen, in *fagu* > *fɔu*, frk. *Slah* > *esclou* die Zwischenstufen **fawu*, **esclawu* voraussetzen. Das lat. *v* dürfen wir mit Meyer-Lübke (l. c.) als noch bilabial ansehen mit Ausnahme von *faba*, wo es durch Assimilation an den Anlaut und von *clave*, *nave* usw., wo es vor palatalem Vokal frühzeitig labiodental wurde. Dafs *uw* in **auwet*, **fawwet*, weil lang, auch vor *ɛ* bilabial blieb, ist selbstverständlich. Die Imperfektendung *-oue* < *-abam* gehört hauptsächlich dem Westen, *-eve* mehr dem Osten (heute noch im äußersten Nordosten der Wallonie) an, wie ebenfalls längst bekannt ist. Der Versuch, die ursprüngliche Grenze für die Labialisierung des *a* zu ziehen, muß aber erst gemacht werden. Dafür bietet sich hauptsächlich die Verteilung der Formen für die *habui*-Klasse, wie sie aus Suchier l. c. und namentlich auch aus den reichen Belegen bei Trommlitz l. c. ersichtlich ist. Wir finden also in den zentralen Mundarten *habuit* > *put*, *habuisti* > *oüs*,² andererseits aber in einer breiten Zone im Norden und Osten 3. *aut*, 2. *arwís* (lothr.-burg. *aiís*) mit erhaltenem ungetrübtem *a*. Ich darf mir in dieser Untersuchung wohl die Anführung von Belegstellen

¹ Die andere Form *iwe* mag aus der pikardisch-französischen Grenzzone stammen, wo *ieu* und *iu* gegenseitig ineinander übergehen, wo *-ivus*, *-a* als *-ius*, *-iue* und als *-ieus*, *-iewe* erscheinen (vgl. Zrph. II, 298). Entsprechend würde sich auch *aequat* > *iwe* und danach *iwer*, *iwel* erklären.

² Da auch vortoniges *a* labialisiert wurde (vgl. noch p. p. *ou*), scheint der Gegensatz *cava* > *choue* aber *cabaliu* > *cheval* zu lehren, dafs *ca!* > *ke!* (> *che!*) vor der Labialisierung des *a* eintrat und damit auch vor *caru* > *chier*.

im einzelnen mit dem Hinweis auf Suchier und Trommlitz ersparen. Perfekta wie *aut*, *aurent*, *taut*, *taurent*, *paut* < *pavuit*, *plaut* usw., endungsbetont *awis*, *lawis* usw. sind belegt aus Texten und Urkunden Walloniens (bes. Dialoge Gregors—Lüttich), Lothringens (bes. S. Bernh.), Burgunds und der Franche Comté mit dem Unterschied nur, daß in den letzten drei genannten Gebieten die endungsbetonten Formen *aüst*, *saüst*, *plüssent* u. dgl. lauten. Die Pikardie mit ihren *eu*-Formen (*eut*, *ewis*, *teut*, *tewis*, *pleut*, *seut* usw.), die sich bis in die Wallonie hineinziehen (Dial. Greg.), nimmt eine Sonderstellung ein, von der wir noch eingehend sprechen werden. Es dürfte sich zeigen, daß auch die Pikardie als altes *au*-Gebiet anzusehen ist. Von dieser breiten nordöstlichen Zone von der Pikardie hinunter bis nach Burgund und Franche Comté abgesehen hat die Labialisierung des *a* ganz Nordfrankreich ergriffen und reichte bis an die Grenze des prov. Sprachgebietes, wie für den Südwesten die Arbeit Goerlichs, Franz. Stud. III, und namentlich Kompromißformen zwischen nördlichen und provenzalischen wie *ogut*, *oguist* usw. zeigen. Es muß allerdings schon bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß schon in den ältesten Denkmälern aus dem *au*-Gebiet neben den einheimischen überall und fast schon überwiegend die zentralen *ou*-Formen vortreten sind, daß also die Überflutung mit zentralen Formen anscheinend schon in vorliterarischer Zeit begonnen hat. Das *au*-Gebiet ist in literarischer Zeit nur mehr ein Trümmerfeld, wie Suchier und Trommlitz deutlich zeigen. Ähnliches werden auch die anderen Perfektklassen lehren.

Eine entsprechende Behandlung wie in **aw(w)et* < *habuit*, **law(w)et* < *tacuit* ist für das *a* von **awwa* < *aqua* zu erwarten. Im *au*-Gebiet müßte das *a* rein erhalten sein. Wir finden auch für die altfranzösische Zeit *awe*, *ae* belegt in Denkmälern und Urkunden aus Wallonien und Lothringen (vgl. Rydberg, KJ. VI, 1, 237 und Hürlimann, l. c. S. 15, 25), heute noch entsprechende Formen auf Karte 432 des ALF. in den Départements Meuse, Meurthe-et-Moselle, im Osten von Vosges in P. 87, 88, in Haute-Marne 27, in Haute-Saône 26 und im Gebiet des schweizerischen Jura. Zwischen diesen Gegenden und westlich anschließend liegen Orte mit Kompromißbildungen aus einheimischem *awe* und reichssprachlichem *eau*, sei es *ya(w)* oder *ow*, *ov*, *of*. Die zu erwartende Form *awe* fehlt also schon in alter Zeit der Pikardie, heute Wallonien und Teilen von Lothringen und Burgund. Trotzdem muß einst überall, wo *habuit* > *aut* ergab, auch *awe* < *aqua* vorhanden gewesen sein. Vielleicht können Ortsnamen noch einige Indizien liefern, wie z. B. die ehemalige Benediktinerabtei *Achin* im Hennegau, die lautkorrekt *Aquiscinclum* wiedergibt und so die Bewahrung des *a* für diese Gegend belegt.

Nun müßten wir im *ou*-Gebiet, in den zentralen Mundarten, für *aqua* > **aw(w)a* ein **pwe*, *que* erwarten. Diese Form ist aber schon in afrz. Zeit fast spurlos verschwunden, d. h. soweit mir be-

kannt ist, nur ein einziges Mal belegt aus Turpin II, 274, 6, also aus dem Südwesten (vgl. Goerlich, F. St. III, 33: *ove*). Auch hier möchte man gern noch mit Hilfe der Ortsnamen Spuren der ältesten lautgesetzlichen Form finden. Eine flüchtige Durchsicht der mir zur Verfügung stehenden Ortslexika Nordfrankreichs hat mir folgenden Fall nahegelegt. Im Dép. Aube findet sich *l'Ouze* (auch *Ousse*) = ruisseau affl. de la rive gauche de la Mogne; de Roncenay à Villemereuil, ferner *l'Ouzotte* (auch *la Louzotte*) = ruisseau affl. de la rive gauche de la Barse; mieux une des sources de cette rivière à Vandœuvre. Ältere Formen der beiden Namen sind nicht belegt. Ich möchte darin *aguosa* (zu erg. etwa *source*) „wasserreich“ im Gegensatz zu anderen wasserarmen Quellen desselben Flusses sehen, was lautlich in dieser Gegend, wo $\rho = ou$ bleibt, vollständig stimmen würde. Wir hätten also $aguosa > *qwpse > *qupse > ouze$. Aber beweisen läßt sich diese Annahme vorläufig nicht. Man wird aber nach den vorangegangenen Ausführungen an der ehemaligen Existenz eines *que* $< aqua$ im größeren Teile von Nordfrankreich kaum zweifeln können. Kein Beweis dafür sind natürlich die oben schon als Kompromißbildungen bezeichneten *ow*, *ov*, *of* in den Départements Voges, Haute-Saône, Doubs. Es läßt sich hier eben wie sonst öfters verfolgen, wie die reichsprachliche Form (*eau* = \bar{p}) längs der alten Verkehrswege, das Seine- und Marnetal aufwärts zur oberen Saône vorgedrungen und auf einen andern Typ gestoßen ist, woraus sich die Mischung $\bar{p} + aw = gw$ ergab. Nun treffen wir für das lautgesetzliche **qwe*, **que* schon seit den ältesten literarischen Zeiten *e*-Formen in der Verteilung, wie sie Rydberg, KJ. VI, 1, 237 ff. aus alten Urkunden des 13. bis 14. Jahrhunderts belegt: *euwe* im Dép. Nord und angrenzenden Gebieten; *eue* (die übliche Form der norm. und anglo-norm. Texte) in den Départements Calvados, Manche, Ille-et-Vilaine, Côtes-du-Nord, Maine-et-Loire, Indre-et-Loire, Loiret; *eau* in Paris und Umgebung, im übrigen *eaue* und *iaue*, bzw. *eaue*, *iaue*, *eaue*, *iaue* scheinbar willkürlich nebeneinander in den Départements Eure, Seine Inf., Somme, Pas-de-Calais, Nord, Oise, Ardennes, Meuse, Voges, H^{te} Marne, H^{te} Saône, Yonne, in Wallonien (Lüttich), Luxemburg, Metz u. a. Außerdem trifft man provenzalisches *aigue* im Süden und einem von dort nach Nordosten sich erstreckenden Gebiete, namentlich im Südosten, in Poitevinischen Urkunden und Texten (vgl. Goerlich, FSt. III, 33), in Charente inf., Vendée, Nièvre, Côte d'or, Yonne, H^{te}-Marne, H^{te}-Saône, Jura, dazu noch *aive* im Poitevinischen, in der Vendée, Deux-Sèvres, Indre-et-Loire, Yonne, wohl ein Kreuzungsprodukt aus *aigue* und im Südwesten, in poitevinischen Urkunden und Texten (Turpin I u. II) ebenfalls vereinzelt vorkommendem *eue*.

Im Nordosten begegnendes *aive* zeigt den dort üblichen *i*-Nachklang, hat also mit den südwestlichen Formen nichts gemein. Auf die modernen Verhältnisse komme ich noch zu sprechen.

Wir finden also für **aw(w)a* $< aqua$ im *au*-Gebiet die lautgesetzlichen Formen schon in alter Zeit stark zurückgedrängt, im

pu-Gebiet aber Formen, die sicherlich nicht auf dem Wege geradliniger lautgesetzlicher Entwicklung zustandegekommen sind, da *a* sonst hätte labialisiert werden müssen, keinesfalls aber als gedeckt zu *e* werden konnte. Die Lösung dieses Problems wird weiter unten versucht werden. .

Anders steht es mit der Imperfektendung *-abam* und entsprechend mit *grava, cava, pava* usw. Wo das *a* nicht labialisiert worden war, also im *au*-Gebiet, konnte es später als lang zu *e* übergehen. So finden wir denn im *au*-Gebiet, im Osten und Nordosten *-eve*, im *pu*-Gebiet das korrekte *-p(u)e*. Letztere Form war schon vorliterarisch auch ins Pikardische eingedrungen. Doch wurde es dort und im Franzischen früh durch *-oie* verdrängt. Ich kann mir denken, daß namentlich in 3. *amp(u)t* gegenüber den Perfekten *p(u)t*, *tp(u)t*, *plp(u)t*, *pp(u)t*, *sp(u)t* der Tempuscharakter nicht deutlich genug zum Ausdruck kam und da ja neben *p(u)t* usw. ein Imperfekt *avoit* usw., namentlich aber neben *estp(u)t* (von *ester*) ein *estoit* (von *estre*) stand, nun auch neben *amp(u)t* ein *amoit* trat und schließlich den Sieg davon trug. Ein solcher Vorgang konnte sich namentlich leicht im Pikardischen abspielen, wo ja die *pu*-Formen Eindringlinge waren.

So läßt sich also mit Hilfe der *habui*-Perfektklasse, der Ergebnisse von *agua* und der Imperfektendung *-abam* eine vorläufige ungefähre Orientierung über die Grenze der Labialisierung des *a* gewinnen, die Nordfrankreich schon sehr früh in zwei mundartliche Lager gespalten zeigt. Frühzeitig muß auch eine mundartliche Scheidung für die *ncui*-Klasse von Einfluß gewesen sein. Zum Vergleich haben wir bereits oben die Beispiele *focu, jocu, lpcu* herangezogen. Es handelt sich in allen Fällen um die Schicksale der triphthongischen Verbindung *wou* (*wow*). Die Ergebnisse der drei Nomina widersprechen einander fast überall. Zunächst scheint noch auf der Stufe **fuou* auf einem Teil des Gebietes — im Zentrum wohl erst auf der Stufe **fueu* — Vereinfachung zu *fou* (*feu*) eingetreten zu sein, worin man eher dissimilatorischen Schwund des *u* als Assimilation an das *f* zu sehen hat, da diese Erscheinung sonst in der Verbindung Labial + *uo* nicht eintrat. Das Ergebnis *fou* liegt hauptsächlich in Wallonien (in der Eulalia, im Poème moral), vielleicht auch sonst noch im Osten (vgl. Goerlichs Einleitung zu den Makkabäern und Apfelstedt zum Lothr. Psalter) vor. Später aber wurde die Gruppe *wou* zu einer Zeit, wo im Zentrum vielleicht schon *ueu* gesprochen wurde, im Norden und Westen, aber auch sonst an der Peripherie des nordfranzösischen Sprachgebietes zu *u* reduziert durch Assimilation der Zungenstellung des *o* an die der umgebenden *u*, einen Vorgang, der dem von **iei* > *i* parallel läuft, sich aber nur in der Pikardie und östlichen Normandie geographisch mit ihm deckt. Nur so kann ich mir die Form *fu, ju* in normannischen und anglonorm. Texten (Oxf. Ps., 4 Livr. R., Marie de Fr.), in pikardischen (S. Jul., Jeu de la Feuillée, Aiol, Elie SG., Auc. N. usw.), auch im Osten

vereinzelt (Makk., Lothr. Ps.) erklären. Dieses *u* < *uou* wurde natürlich später wie jedes andere *u* zu *ü* gewandelt, als der Anstoß dazu aus dem Zentrum kam. Für *lœu* aber tritt meist die entlehnte zentrale Form *lieu* oder deren Umsetzung *liu* (so auch anglon. *liu* im Comp. Ph. Th., Marie de Fr.) auf. Im Zentrum war eben *uou* > *ueu* > *üeu* > *ieu* geworden (FG. § 75). Zu dieser Auffassung stimmt das Verhalten von *feu* und *jeu* in den heutigen Mundarten. Im Großen und Ganzen zeigt sich auf den Karten 557 und 719 des ALF. eine Übereinstimmung in der Verteilung von *fii* und *jü* und zwar gehören diese 2 Punkten von Seine Inf. (371, 361), halb Oise, ganz Somme und Pas de Calais, z. T. Nord mit Einschluss von 294 in Belgien, dem nördlichen Teile von Aisne (und zwar *jü*, nur in 262 auch *fü*), einem Teile von Ardennes (übereinstimmend nur in 167, 177) und jenseits der Grenze 185, in Marne, Meuse, Meurthe-et-M. den Punkten 146, 165, 174, 173, 171, 180 an. Wie die zentralen *ö*-Formen das Maastal abwärts vordringend Wallonien überschwemmt haben, so sind sie Marne und Seine aufwärts im ganzen Osten bis zur Sprachgrenze vorgeedrungen. Erst in Doubs finden sich wieder *ü*-Formen im Zusammenhang mit den Mundarten der französischen Schweiz. Ganz verstreuten *ü*-Formen begegnet man längs der provenzalischen Sprachgrenze. Ein zusammenhängendes *ü*-Gebiet finden wir dann wieder im Südwesten in der Vendée und dem nordwestlichen Teile von D.-Sèvres. Bei aller Vorsicht in der Beurteilung des gegenseitigen Verhältnisses der *ü*- und *ö*-Formen wird man doch im Norden, hauptsächlich in der Pikardie und östl. Normandie und in den verstreuten Resten bis nach Lothringen hin die direkten Nachkommen der Entwicklung *nou* > *uu* > *ü* sehen dürfen. Damit aber wäre für die *nœwi*-Klasse ein wichtiger Beurteilungsmaßstab gewonnen. Die Entwicklung war also vermutlich in den nordöstlichen Mundarten **nuorwi* > *nuwi*. Wann die Aussprache *ü* für *u* sich auch hier geltend machte, wollen wir vorläufig außer Acht lassen. Zu einer bestimmten Zeit flektierten die ersten 5 Perfekt-klassen in der nordöstlichen Zone I. *-œwi*, *-œwisti*, *-œwet*, II. *-iewi*, *-iewisti*, *-iewet*, III. *-iwi*, *-iwisti*, *-iwet*, IV. *-uwi*, *-owisti*, *-uwet*, V. *-uwi*, *-owisti*, *-owet*. Damit sind schon beinahe die überlieferten Formen erreicht.

Was war nun in den zentralen Mundarten mit der *nœwi*-Klasse geschehen? Zunächst mußte **nuorwi* dort zu **nuewi* werden. Ob nun später, als die Aussprache **nüewi* eintrat, die franzische Dissimilation wie in *lieu* zu **niewi* geführt hat, ist angesichts einer um dieselbe Zeit eintretenden wichtigen Veränderung von keiner ausschlaggebenden Bedeutung. Als im Zusammenhang mit der allgemeinen Tendenz, die noch erhaltenen einfachen Vokale mit vorderer Zungenstellung zu sprechen, die Aussprache *ü* für *u* zuerst im Zentrum um sich griff, wie Gamillscheg will etwa im 7. Jahrhundert (ZfSL. XLV, 343), da konnte auch die Zungenstellung des *w* durch das folgende *-i* beeinflusst werden. Das *-i* hatte ja seine

Neigung zur Propagation schon durch den Umlaut erwiesen und diese Neigung blieb bestehen, solange es selbst erhalten war, sie mußte namentlich stark sein vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes. Am stärksten vielleicht war die Tendenz, das *w* der Perfekta in 1. mit vorderer Zungenstellung zu sprechen in den Klassen III (-*riwi*) und V (-*üwi*). Diese Palatalisierung des *w* durch -*i*, die schon Suchier annimmt (Zrph. II, 265) ist nicht nur lautphysiologisch ohne weiteres verständlich, sondern paßt auch in den historischen Zusammenhang. In den zentralen Mundarten mußte 1. der ersten V Perfektklassen demnach einmal gelautet haben: -*gwi*, -*iewi*, -*riwi*, -*uewi* (oder bereits -*üewi*), -*üwi*. Das *ü* wurde dann auch auf 2. und die übrigen Personen übertragen, lag vielleicht gerade in 2. vor -*isti* besonders nahe. Die Weiterentwicklung war dann in I -*gwi* > -*gi*, dadurch, daß die Lippenrundung im *g*, die palatale Zungenstellung im -*i* aufging, in II *-*iewi* > -*iwi* (wie *iei* > *i*) > *üwi* > -*üi*, in III -*riwi* > *üri* > -*üi*, in IV entweder -*üewi* > -*üüwi* > -*üi* oder -*uewi* > *üüwi* > -*üi*, in V -*üwi* > -*üi*. Dadurch war in 1. das -*i* mit dem Tonvokal zu einem Diphthongen verschmolzen, was in der nordöstlichen Zone nicht eintreten konnte. So wie *ü* vorangehendes betontes *i*, mit dem es ja die Zungenstellung gemeinsam hatte, labialisierte, so übte es seine Wirkung auch auf folgendes bet. *i* aus. Die Endung -*wisti* wurde zu -*wüsti* > -*üsti* und nun mußte auch 4. -*ümes*, 5. -*üstes* entstehen. Im Nordosten jedoch blieb -*wisti* bestehen, mit Ausschluss des Lothringisch-Burgundischen, das -*üwi* < -*wi* mit allen seinen Konsequenzen wie das Zentrum erlebt hat und sich in dieser Hinsicht vom Pikardisch-Wallonischen scheidet.

Soweit war die Entwicklung aller Orten vorangekommen, als der Abfall der Auslautvokale einsetzte. In den zentralen Mundarten blieb -*i* in 1., weil mit dem Tonvokal einen Diphthongen bildend erhalten, im Nordosten aber wurde **awi* > *au*, **estiewi* > *estieu* (bel. 3. sg. *estieut*), *diwi* > *diu*, *nuwi* > *nu*, *muwi* > *mu*. Die nun noch folgenden Veränderungen sind überall fast ausschließlich assoziativer Natur.

Die Übertragung des Tonvokals von 1. auf 3. und 6. scheint bei den *u*-Perfekten nicht so schnell durchgeführt worden zu sein wie in anderen starken Perfektklassen. Neben 1. *gi* bestand noch längere Zeit 3. *gut*, 6. *purent* bis dafür endgültig *ot*, *orent* Platz griff. Namentlich im Anglonormannischen, aber auch im Wallonischen, Lothringischen, Burgundischen und anderen Mundarten bestanden 3. *mout* < *mövvuit*, 6. *mourent* noch längere Zeit (Trommlitz S. 15), ebenso 3. *deut* < *dēbuit*, 6. *diurent* (l. c. 18), *beut*, *beurent* (S. 21), *receut*, *riceurent* (wo *é* vielleicht aber nur die Aussprache des *c* bezeichnet; l. c. 22), *geut*, *geurent* (S. 20). Andererseits aber wurde nach 1. *düi* zu *müi* auch *meut*, *meurent* zu *conüi*, *coneut*, *coneurent* (sogar 1. *cuneui*, Cambr. Ps., wenn es nicht bloß schlechte Schreibung ist) gebildet, welche Formen wieder haupt-

sächlich anglonormannisch sind, hinwiederum zu *düi* nach *müi* nicht blofs *dout*, *dourent*, sondern auch *doüst*, *doüssum*, *doüssez*, entsprechend *boüs* (anglonorm., l. c. S. 18, 24), zu *aperçüi* auch *aperçout* (l. c. 22), zu *estüi* auch *estout* (anglonorm., l. c. 21) usw. Dann aber setzte sich die Übertragung des Vokals von 1. auf 3. und 6. namentlich in den zentralen Denkmälern durch.

Hier möchte ich nun zunächst die Besprechung der Flexion von *pplui* anschließen. Sie entspricht nicht dem, was man erwarten sollte. Statt entsprechende Formen wie bei *ncui* finden wir in den zentralen Mundarten den Übertritt in die *habui*-Klasse, nämlich 1. *ppi*, 2. *poüs*, 3. *pq(u)t*, 4. *poümes*, 5. *poüstes*, 6. *pq(u)rent*, im Wallonischen 1. *pou*, 2. *poïs*, 3. *po(u)t*, 4. *poïns* (*poïmes*), 5. *poïstes*, 6. *po(u)rent*, Konj. *poïst*, *poïssent* (vgl. Zrph. II, 258), im Pikardischen aber dieselbe Flexion wie in der *habui*-Klasse, bezw. dasselbe Schwanken zwischen *qu* und *eu*-Formen wie dort (z. B. 1. *peuc*, *poc*, *poi* im Aiol, 3. *pot*, *peut* Auc. N. usw.), daneben 3. *paut* (Adam de la Hale S. 287, übrigens auch 1. *pau* Dial. Greg. 82, 23; 83, 17 bis ins Wallonische hinein). Von den pikardischen Verhältnissen, die weiter unten ihre Erklärung finden werden, will ich hier absehen.

Nun unterscheidet sich *ppluit* von *ncuit* durch den anlautenden Labial, dürfte also auf eine Stufe zu stellen sein mit **fuou* < *focu*. Dem *fou* der Eulalia und des Poème moral entspricht Eul. plusqu. *pouret* und würden auch die angeführten stammbetonten Formen im Wallonischen entsprechen. Für die endungsbetonten Formen sollte man jedoch **powis* erwarten. Die Erklärung wird durch *podist* im Jonas an die Hand gegeben. In den verschiedensten Teilen des romanischen Sprachgebietes beeinflussen sich *volere* und *polere* gegenseitig in ihrer Flexion infolge der von Haus aus gleichgebildeten Formen. Ich verweise nur für die von *vouloir* beeinflussten Bildungen von *pouvoir*, die Behrens, F. St. III, 72 aus Urkunden des Osten belegt, auf die modernen Formen für *je pouvais* im wallonischen Osten (ALF 1084), auf *powissent*—*vouissent* bei Jean de Stavelot (vgl. KJ. IV, 1, 214) und erspare mir Einzelheiten. So wurde auf einem Teil des nordfranz. Sprachgebietes nach *voleir*—*podeir*, *volons*—*podons*, *voleie*—*podeie* usw. zu *volts* auch ein **podis* gebildet, das das ursprüngliche **porvis* verdrängte. Diese Bildung **podis* > *poïs*, aus der sich der Infinitiv *podir* der Eide erklären dürfte, gehörte dem Osten, vom Wallonischen bis in die Champagne (Kristian von Troyes) herein an.

Im Zentrum hingegen sind von lautgesetzlichem *poüs* aus die ursprünglichen stammbetonten Formen nach der Analogie von *oüs*—*pi*, *q(u)t* und namentlich dem begrifflich verwandten *soüs*—*spi*, *sq(u)t* durch *ppi*, *pout*, *pquent* verdrängt worden.

Noch stehen einige Bemerkungen über das gegenseitige Verhältnis der Klassen II und III im Nordosten aus. Die lautgesetzlichen Formen für II sind mit 3. *estheut* (Job. 337, 39; 338, 36, 37; 341, 6) 6. *estheurent* (l. c. 341, 22), vielleicht auch durch *ellient* < **eleguit* (l. c. 362, 13, 14) tatsächlich belegt. Wohl scheint *estruit*

häufiger zu sein, aber andererseits findet sich auch in III *recieut*, *rechieut*, *decieut* usw. (vgl. Suchier 260 und Trommlitz 22). Die *ieu*-Formen sind nun keineswegs einfach die jüngeren, wie Suchier und Trommlitz glauben, sondern für II sind sie, wie wir wissen, lautgesetzlich. Wir befinden uns aber auf dem Gebiet, wo auch sonst *ieu* und *iu* ineinander übergehen. Franzisch ist die Entwicklung *ilbons*. > *ieu*, pikardisch entspricht dafür von Anfang an *iu* (RG. I, § 38). Nun entstand in der ganzen breiten Zone, wo das Franzische ins Pikardische eindrang, ein beständiges Schwanken zwischen *iu*- und *ieu*-Formen. Da dem franzischen *ieu* in vielen Fällen ein einheimisches *iu* entspricht, wurde letzteres auch in Wörter eingeführt, in denen *ieu* auch pikardisch vorhanden war. So entstand nicht nur *estiut* für *estieut*, sondern auch *Diu* für *Dieu*, **miu* für *mieu* (vgl. f. *miue*), *siut* für *sieut* < *sequit*, *iue* für *iewe* < *equa* (entsprechend *iue*, *iwe* < *aequat*), *liue* für *lieue*, sogar *liu* für *lieu* < *lpcu* und umgekehrt wieder *recieut*, *decieut* usw., -*ieus*, -*ieue* für -*ius*, -*iue* (Zrph. II, 298). Die Reflexe dieser Verhältnisse lassen sich noch in den heutigen Mundarten auf den Karten 404, 484, 572 des ALF erkennen. In der Hauptsache ist die Pikardie (einschl. Artois) noch heute das Gebiet von *yü* < *iu*, wo also nicht bloß *fyü* = *fiis*, *essyü* = *essieu*, sondern auch *Dyü* = *Dieu* herrscht, aber *yö*-Formen finden sich auch versprengt im Norden: *essyö* in 262 (Aisne), 272, 280, 297 (Nord), 287 (P.-d.-C.), *fyö* in 251, 169 (Aisne) und im Hennegau in 270, 280, 292. Andererseits finden sich *yü*-Formen noch weit jenseits der pikardischen Grenzen, *essyü* noch in 178, 166 (Ardennes), 181 (Meurthe-et-M.), namentlich aber *Dyü* im wallonischen Osten in 184, 186, 191, 192, 193, 194, 196 und am Unterlauf der Seine in 340, 361, 371. Man kann also wohl sagen, daß der ganze Norden heute noch Spuren des alten Kampfes zwischen *ieu* und *iu* zeigt.

Damit wäre nun auch die Flexion der *u*-Perfekta im Nordosten bis auf das Verhalten der endungsbetonten Formen in IV und V erklärt. Was wir erwarten, finden wir im Job. 363, 11: *promouist*, sonst aber *conuimes* (l. c. 345, 33 usw., vgl. Suchier 259, Trommlitz 23). Es ist also nach *au avvis* auch *conu conuis* gebildet worden. Mithin ist die Entwicklung der ersten fünf Perfektklassen in beiden Zonen klargelegt.

Bei meiner Auffassung der Rolle, die *-wi* > *-üi* im allgemeinen Zusammenhang mit *ü* > *ü* in der Entwicklung der *u*-Perfekta gespielt hat, gibt die ursprüngliche Verteilung der beiden Perfektypen (2. *-iis* gegenüber *-wis*), so wie sie Suchier aus den in Betracht kommenden Texten rekonstruiert hat, eine gewisse Vorstellung von dem Vordringen der ersten *u* > *ü*-Welle. Die Aussprache *ü* für *u* hatte sich also vor Abfall der Auslautvokale in ganz Nordfrankreich mit Ausschluss der Pikardie und Wallonie verbreitet. Es gilt da wahrscheinlich die von Suchier (Zrph. II, 284) für den *diu*-Typus gezogene Grenzlinie: nördlich von Metz und Reims, südlich von Cambrai, St. Quentin, Valenciennes,

Arras (oder vielleicht sogar südlich Amiens), Montreuil zum Meer, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß in literarischer Zeit nur mehr das Trümmerfeld des *diu*-Typus umgrenzt werden konnte, die ursprüngliche Grenze also wohl noch etwas weiter südlich verlief. Während nun die erste Welle zentraler Lautverschiebung, nämlich die erwähnte Labialisierung des *a*, den lothringisch-burgundischen Osten noch nicht erreichte, zeigt sich später, daß die sprachlichen Umgestaltungen die Seine und Marne aufwärts gegen Osten zur Sprachgrenze wanderten, wie ja auch *ü* für *u* verhältnismäßig früh über die Vogesen ins Elsass übergegriffen haben muß. Zu dieser ursprünglichen Verteilung paßt, daß der äußerste Nordosten Walloniens bis heute bei *u* geblieben ist.

Es ist schon mehrfach erwähnt worden, daß in den von Suchier und Trommlitz angezogenen nordöstlichen Texten und Urkunden die zentralen Perfektformen die einheimischen schon fast überwuchern. Der Endkampf zwischen den beiden Haupttypen spielt sich da vor unseren Augen ab. In diesem Kampfe spielt das Pikardische eine besondere Rolle. Von dem engeren wallonischen Typ unterscheidet es sich mit Hinsicht auf die *habui*-Klasse (einschließlich *ppui*). Damit hängt die Frage zusammen, ob in der Pikardie *a* labialisiert worden war oder nicht. Ich glaubte schon oben, mit Hinblick auf den Ortsnamen *Achin* im Hennegau, diese Frage verneinen zu dürfen. Das Folgende dürfte nun meine Ansicht bestätigen.

Die Formen der *habui*-Klasse lauten, soweit sichere pikardische Überlieferung reicht, von Anfang an 1. *eu*, *euc(h)*,¹ 3. *eut*, 6. *eurent*, welche Bildungen sich bis ins Wallonische hineinziehen (S. 284, Tr. 9—14), endungsbetont 2. *ewis* usw., jedoch nur in der nördlicheren Zone von Lüttich bis nach Flandern, während weiter südlich im Vermandois, Ponthieu, in Amiens nur *eüs* vorkommt (S. 284—5, Tr. 23). Solche *eu*-Formen für die *habui*-Klasse wurden auch von Behrens, F. St. III, 83 aus den Urkunden des Nordens belegt. Da sie von Anfang an so auftreten und da namentlich *eu* einsilbig ist, kann mit Analogiebildungen von den endungsbetonten Formen aus nicht gerechnet werden. Fragt man sich aber, ob *eu* aus *pu* oder aus *au* entstanden ist, so scheint keiner der beiden Wege gangbar zu sein. Folgende Erwägungen dürften zum Ziele führen. Wie wir gesehen haben, erhält *a* in den zentralen Mundarten von folgendem *w* die Lippenrundung, gleichgiltig ob es lang oder kurz, betont oder unbetont war: also nicht bloß *-abam* > *-que*, *cla(v)u* > *clqu*, *fagu* > *fqu*, *hawu* > *hpue*, sondern auch *habuit* > *qut*, *habuisti* > *oüs* und dementsprechend auch *aqua* > **awwa* > **que*. Durch diese Labialisierung wurde denn auch der spätere Wandel des langen *a* > *e* in den betroffenen Wörtern verhindert. Auf dem Gebiete aber, wo die Labialisierung nicht eintrat, mußte langes *a* später zu *e* werden, kurzes *a* bewahrt bleiben. Dort ist also

¹ *-c(h)* stammt aus dem Präsens, vgl. RG. II, § 282.

nicht blofs *-abam* > *-eye* > *-eye* > *-eve*, sondern auch *cleu*, *feu*, *heue*, andererseits *aut*, *awis* und *awe* anzusetzen. Diese Formen sind sämtlich belegt. Die Verbreitung von *-eve* < *-abam* ist bekannt, ebenso die von *aut*, *awis*, *awe*. Fürs Pikardische aber wird *cleu*, *feu* und entsprechend *cailleu* = *caillou* von Suchier, Zrph. II, 284 Anm., speziell für Amiens *cleu*, *cleuer*, *cleueront*, *cleufichier*, *heuer* = *houer* von Behrens, F. St. III, 49 belegt. Dazu vgl. man die Karten 196 (*caillou*), 304 (*clou*), 690 (*hêtre*) des ALF., bzw. die Kartenbeilage. Man halte sich nun vor Augen, daß die nördlichen und östlichen Mundarten schon in vorliterarischer Zeit mit zentralen Formen überschwemmt wurden. Was das Nebeneinander von eingedrungenen fremden und entsprechenden einheimischen Formen zur Folge hat, haben wir schon bei *iu*—*ieu* gesehen. Dem zentralen *pu* in der *habui*-Perfektklasse, in **que* < *aqua*, *-que* < *-abam*, in *groue*, *choue*, *poue*, *houe*, *fou*, *clou*, *caillou*, *esclou* standen einerseits *au* im Perfekt und *awe* < *aqua*, andererseits aber *eu* (*ew*) gegenüber. Das mußte Unsicherheit im Gebrauch mit sich bringen, während man gleichzeitig die *au*- und *eu*-Formen doch als die einheimischen fühlte. So konnte nun auch für einheimisch berechtigtes *pu* als Überentäufserung *au* eintreten. Dies ist tatsächlich geschehen. Wir treffen *paut* < *potuit* bei Adam de la Hale (S. 287) und dann im Wallonischen (1. sg. *pau* Dial. Greg. 82, 23; 83, 17 usw.), ferner *pau* < *paucu* (Dial. Greg. 372, 17), *trau* < *traucu* (Iai d'Ignaure 19, Auc. N.), wo auch pikardisch-wallonisch *pu* das ursprüngliche war, auch *fau* im Aiol 8815, wo die einheimische Form *feu* gelautet haben muß. Schliesslich wurde dadurch in einer ganzen großen Zone von der Pikardie und Wallonie bis ins Lothringische und noch weiter südöstlich jedes ursprüngliche *pu*, damit auch *pl^{kons.}*, zu *au* getrieben.¹ Auch im Burgundischen sind solche Fälle nachzuweisen. Auf diese Weise hat sich *au* für zentrales *pu* auch dort, wo einheimisch *eu* korrekt war, hauptsächlich im Wallonischen durchgesetzt. In der Pikardie hingegen, infolge ihrer engen Berührung mit der Isle de France und Normandie, wiederholten sich die Wellen zentraler sprachlicher Einflüsse immer wieder. So muß frühzeitig das *pu* der *habui*-Klasse die einheimischen *au*-Bildungen verdrängt haben. Aber fremdem *pu* stand sonst noch in zahlreichen Fällen einheimisches *eu* gegenüber. So wurde nun im Pikardischen, das stets merkwürdig zähe seine sprachliche Eigenart verteidigte (vgl. Morf, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs), fremdes und einheimisches *pu* durch *eu* ersetzt, so namentlich in der *habui*-Klasse, dann aber z. B. auch in *pou* < *paucu*, *trou* < *traucu*. So kommt das Pikardische dazu, nun überall *eu* durchzuführen, wo das Wallonische, wie erwähnt, bei *au* bleibt. Diese Verteilung zeigt heute noch der ALF. auf den

¹ Daß daneben zunächst meist noch *pu*-Formen standen, beweist, daß es sich nicht um eine lautgesetzliche Erscheinung handelt, vgl. für das Dép. Oise, G. Krause, ZSL. XVIII, 69.

Karten 1007 (*peu*) und 1336 (*trou*). Auch im Südosten, in Burgund und Franche Comté finden wir *eu* für zentrales *pu*, und zwar sowohl primär in *klü*, *kayü*,¹ als auch sekundär in *pouce* im südlichen Teil von Hte-Marne, Côte d'Or, in Hte-Saône und Doubs (dazu 72 im Jura). Eine geographische Scheidung zwischen *eu* und *au* als Reaktionsformen gegen zentrales *pu* hat sich jedoch im Südosten nicht in der Weise vollzogen wie zwischen Pikardie und Wallonie.

Nun hatte aber in der Pikardie die doppelte Reaktion gegen *pu* als *au* und *eu* noch eine weitere Folge. Indem teils als ursprünglich lautgesetzlich, teils als Reaktionsform gegen zentrales *pu* nun auch *clau* und *cleu*, *fau* und *feu*, *caillau* und *cailleu*, *trau* und *treu*, *pau* und *peu*, *paut* und *peut* usw. eine Zeitlang nebeneinander standen, mußte auch zwischen *au* und *eu* Verwirrung und Schwanken entstehen, so daß also nun jedem *au* (*au* < *al*^{kons.}, auch *au* in *beau*, *château* u. dgl.) *eu* zur Seite trat. Der oben besprochene Sieg der *eu*-Formen in der Pikardie setzte daher auch *eu* für jedes *au* durch, wie dies heute noch der ALF. auf den Karten 76, 254, 534, 546, 685, auch 117, 252, 341 u. a. lehrt. Nur 274, 275, 276, 284, 285, 286, 287 im Pas de Calais schloß sich davon z. T. aus. Auf diese Weise also möchte ich die Erscheinung erklären, nicht durch Dissimilation wie RG. I § 251, da sie sich als Folge der pikardisch-französischen Sprachmischung ohne weiteres versteht.

In diesem Zusammenhang wird die Erklärung für das Verhalten von französisch *peu* zu finden sein. Die Deutung E. Herzogs in LgrPh. 1901, 331 gibt Meyer-Lübke, FG. § 86, nur mit Vorbehalt wieder. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum *pqu* < *paucu* einen anderen Weg eingeschlagen haben soll als *trou*, *fou*, *squ* u. dgl. Überreste von *pu* (< *pqu*) finden sich noch heute an der Südgrenze des franz. Sprachgebietes in 508, 509 (hier *ē pli bu*, durch Dissimilation?) in Vienne, 503 (wie 509) in Indre, 528 (*ē pli pru*) in Charente usw., dann in 25, 35 in Hte-Saône, 33, 43 in Doubs. Daneben bestand schon afrz. *poi*, heute noch *pwa* in 119, 510 (D.-Sèvres), 429 (Vendée), ursprünglich wohl nur dem Westen oder speziell Südwesten eigen. Wenn nun für altes zentrales *pqu* später *peu* auftritt, so kann letzteres nach obigem nur aus dem pikardisch-französischen Grenzgebiet stammen.² In die Mundart des Zentrums bzw. in die Reichssprache aufgenommen, hat dann *peu* neuerdings einen großen Teil von Nordfrankreich erobert. Man möchte nun gern den Grund dafür wissen, daß eine pikardische Form die zentrale verdrängen konnte. Ein Blick

¹ *fö* < *fagu* ist hier nicht mehr belegt, wohl aber in H.-Savoie, wohin es von Burgund aus gedrungen und wo es mit einheimischem *fo* < *fau* im Kampfe steht in den Orten 944, 946, 947, 966, 968, 976, 977.

² Anfang des 13. Jahrhunderts verwendet Philippe Mousket in seiner Chronik alle vier Formen für *paucu* im Reim: *pou*: *Poitou*, *pau*: *Hainaut*, *poi*: *roi*, *peu*: *leu*.

auf die Karte 1007 des ALF. lehrt nun eigentümlicherweise, daß gerade im Norden, in der Pikardie, und von da gegen Osten und Westen hin *un peu* in der Hauptsache durch andere Wendungen ersetzt ist. Wir finden aber in der Pikardie, in 245 (Oise), 264, 277, 278, 279 (Somme), 275, 276, 286 (Pas de Calais) ein *pö* (bezw. 275, 276, 286 *pew*) in anderer Bedeutung, nämlich = *pouce* auf Karte 1068. Dies kann nichts anderes sein als die pikardische Fortsetzung (d. h. gew. Überentäufserung) von afrz. *pous* < *poll(i)ce* nach Verstummen des -s (< -z). Dann stellt aber auch *pös* in 253 (Oise), 262 (Ardennes), 271, 282 (Nord), 273 (P. d. C., hier *pēs*) eine solche pikardische Entsprechung von reichssprachlichem *pouce* dar. Eine solche ö-Form (*pös*) findet sich auch noch ganz versprengt in 185 (Belgien). Fast alle diese Orte haben Ersatzwörter für *un peu*: 245, 253 *brin*, 262, 271 *mielte*, 264, 276, 277, 278, 279, 286 *mollet*, ausgenommen nur 275, wo *pew*, 282, wo *pöw*, und 185, wo *pö* für *paucu* den Entsprechungen von *pollice* gegenüber genügend lautlich differenziert sind. Natürlich mußte auch im Zentrum vom 13. Jahrh. ab (FG. § 220) *ppuz* < *poll(i)ce* und *ppu* < *paucu* gleichlautend geworden sein. So sehr es nun im ersten Augenblick befremden mag, scheint diese Homonymität doch störend gewesen zu sein. Eine Störung kann sich aber nur dann geltend machen, wenn zwischen zwei Homonymen gewisse begriffliche oder rein sachlich-praktische Beziehungen bestehen oder jederzeit hergestellt werden können, denn erst dann sind Verwechslungen oder Undeutlichkeiten möglich. Wenn wir nun bedenken, daß *peu* seine häufigste Verwendung substantiviert mit dem unbestimmten Artikel findet, wenn wir uns die dafür auftretenden Ersatzwörter *brin*, *mielte*, *mioche*, *mollet* u. a. ansehen, so können wir uns doch eine begriffliche Beziehung zwischen *pouce* und *peu* hergestellt denken, sobald sie erst lautlich zusammengefallen waren. Der Daumen fungiert ja auch als Maßbezeichnung („keinen Daumen breit, lang“ u. dgl.) und kann zur Bezeichnung geringer Größe ohne weiteres in Verwendung treten. Damit war aber in unserem Falle schon eine Quelle von Mißverständnissen eröffnet. So konnte es geschehen, daß aus Deutlichkeitsgründen *peu* = *paucu* von der pikardischen Sprachgrenze herunter vordringend an Boden gewann und sich schließlich in Paris und damit auch in der Reichssprache einnistete, — die ursprüngliche zentrale Form *ppu* verdrängend. Gewöhnlich sind aber beide Homonyma in ihrem Bestande bedroht. Neben *ppu* < *poll(i)ce* bestand von Anfang an nichtsynkopiertes *ppuce* < *pollice* (Einf. § 113) und trug nun den Sieg davon, wobei sich nicht sagen läßt, wie die ursprüngliche Verteilung gewesen war. In der Pikardie aber wich *pö* < *paucu*, mit geringen Ausnahmen, vor den notwendig gewordenen Umschreibungen zurück, so daß nun *pö*, *pös* < *pollice* bleiben konnte. Im Osten findet sich in einer breiten Zone von der östlichen Wallonie über Lothringen zur Franche Comté die Entwicklung *pö* < *pau* < *paucu* und scheint nirgends mit *pollice* in Konflikt geraten zu sein. Vielleicht darf

man daraus schließen, daß nichtsynkopiertes *pouce* ursprünglich hauptsächlich dem Osten eigen war.

Nun sind wir gerüstet genug, um auf das schwierige *aqua*-Problem zurückzukommen. Wir sahen oben die ursprüngliche lautgesetzliche Form der zentralen Mundarten schon in vorliterarischer Zeit fast spurlos verdrängt. Es legt sich gleich der Gedanke nahe, daß sich da etwas Ähnliches vollzogen haben muß wie bei *peu*, nur viel früher und vollständiger. Der Ersatz für **que* muß auch in diesem Fall aus der Pikardie gekommen sein, wo *eue* nach dem, was wir gesehen haben, sowohl für das zentrale Wort als auch für einheimisches **aue* als Überentäufserung einspringen konnte, ja mußte. Bevor wir uns den Verlauf dieses Ersatzes näher ansehen, drängt sich uns wieder die Frage nach dem Grunde auf. Die Antwort ist nicht leicht. Ich weiß nicht, ob die Homonymität von **que* < *aqua* mit *que* < *auca* als genügender Grund für die Verdrängung des ersteren anzusehen ist. Vielleicht haben auch noch andere Gründe mitgespielt. Immerhin mußte eine solche Homonymität von ländlicher Bevölkerung störend empfunden werden. *que* < *auca* scheint unter diesem Mißstande nicht gelitten zu haben. Wenigstens ist es die ganze altfranz. Zeit hindurch und noch bis ins 17. Jahrhundert hinein in Gebrauch. Seit dem 14. Jahrhundert taucht daneben *oie* auf (Nyrop, Gr. h. fr. § 415). Für sein Schicksal ist daher *aqua* nicht mehr verantwortlich, so daß wir hier darauf nicht eingehen können. Es fällt aber doch gleich auf, daß *aqua* in der ursprünglichen Form dort erhalten blieb, wo es sich von *auca* lautlich unterschied, nämlich als *awe* im Osten. Ein Blick auf die Karten 432 und 936 des franz. Sprachatlanten zeigt dann weiter, warum in der Wallonie in historischer Zeit *awe* < *aqua* von dem aus der Pikardie vordringenden *eue* völlig zurückwich. Es war nämlich dort durch den uns schon bekannten Vorgang *que* < *auca* ebenfalls zu **aue*, **awe* (heute *ø*, bzw. *ao*, *aow*, *aw*, letztere in 196, 192, 184 u. 191) und damit homonym mit *aqua* geworden. In der Pikardie wurde die ebenfalls sekundär eintretende Homonymität durch ein Ersatzwort (in der Hauptsache *oison*, stellenweise *özö*, nämlich 278, 279, *esö* 267, 277, 263, 253, 262 als indirektem Zeugen eines ehemaligen *eue* = *oie*) für *auca* behoben. In den zentralen Mundarten jedoch, wo die Homonymität viel früher gegeben war, wurde wie schon erwähnt, *que* < *aqua* bereits in vorhistorischer Zeit fast völlig verdrängt.

Da also die Existenz von **que* < *aqua* aus dem obigen oder anderen Gründen in den zentralen Mundarten erschüttert war, trat *eue*, *ewe* von der Pikardie aus den Vormarsch nach Süden und Westen an. Von der Ile de France aus muß es sich in einer ersten vorliterarischen Periode über den ganzen Norden Frankreichs ausgebreitet haben mit Ausnahme des Ostens. Dies zeigt die oben S. 127 angegebene Verbreitung in afrz. Urkunden und Texten und entsprechend noch für die heutigen Mundarten die Karte 432, wonach außer dem Pikardisch-Wallonischen, noch ein großer Teil

des Westens und ein Landstrich in Burgund (hier ϵ , in 14 ϵa) die Fortsetzer von *eye*, *eue*, *eve* aufweist. Im Südwesten stiefs *eue*, *eve* auf provenzalisches *aigue*, woraus sich die noch heute in der Vendée (448, 459, 540, 531) lebende Kompromißform *aive* erklärt. Man könnte die Stufe *eue*, wenn es notwendig wäre, aus den verschiedensten Gegenden auch indirekt belegen. Im Pas-de-Calais heisst ein Ortsname im ältesten Beleg 1101 *Aiulcurtis* (von germ. *Agilulf*, M. G. scr. rer. Merow. II, 167 *Ailulf*) und so noch öfters später, 1148 *Aylcurtis*, 1154 *Ailcurtis*, 1160 *Aeucurt* usw., 1261 *Aquacurtis*, dann 1279 *Yauecort* usw., heute *Eaucourt* (-L'Abbaye). Es liegt Volksetymologie auf der Stufe **Eucort* vor. Ganz ebenso wird in den Makkabäern der *Euphrat* durch *aigue fraide* I, 3, 32, wiedergegeben, wobei nur eben volkstümliches *eye* durch die literarische provenzalisierende Form ersetzt wurde.

Nun war dieses *eye*, *eue*, das ja als pikardische Überentäufserung, entsprechend *cleu* < *clavu* u. a., *e* aus *a* hatte, sehr frühe und zwar noch mit der Stufe ϵ < *a* in der Ile de Fr. eingedrungen. Dort wurde daher aus **ewe* > *earwe*, *eaue*, geradeso wie später *bets* > *beaus*, mit dem Übergangslaut *a* (RG. I, § 249), dessen Entstehung zwischen ϵ und *w*, lautphysiologisch ohne weiteres verständlich, an keine bestimmte Zeit gebunden war. Dieses *eaue* wurde nun die reichssprachliche Form und verbreitete sich neuerdings nach allen Richtungen. Nun zeigen die urkundlichen Belege Rydbergs (s. o. S. 127) und die alten Texte, daß ausserhalb von Paris und der Ile de France *eaue* meist als *yaue* wiedergegeben wurde. Dem entspricht heute noch in nahezu dem grössten Teil von Nordfrankreich *yo*, wie die Karte 432 zeigt. Ein Vergleich mit den Karten *beau*, *château*, *couteau* u. a. des ALF bestätigt die Vermutung, daß die reichssprachlichen Formen tatsächlich in 2 zeitlich verschiedenen Wellen, zuerst mit *-yo* und dann der späteren pariserischen Entwicklung *-p* in die Provinz vordrangen, wenn sich auch die Verbreitungsgebiete der zwei Entwicklungsstufen bei den verschiedenen Wörtern nur sehr annähernd decken. Es läßt sich auch nicht mit Sicherheit sagen, wie weit in der Pikardie selbst die Entwicklung *ewe* > *earwe* > *yaue* ursprünglich reichte. Jedenfalls mußte dort *yaue* von der Strömung *au* > *eu* ergriffen werden, sodafs wir heute dort *yö* haben und erst gegen das Wallonische hin *ö* in 179, 189, 294. Da mitten drin ein *yo*-Komplex liegt, ist auch mit Kompromißbildungen *yo* + *ö* > *yö* zu rechnen. Dann aber hat eine neuerliche Welle \bar{e} < *eau* von Paris aus nach allen Richtungen vorgetragen, und zwar, wie schon erwähnt, namentlich gegen Osten, wo im Dép. Vosges und Hte. Saône heute die Kompromißformen \bar{e} + *aw* > $\bar{e}w$, $\bar{e}v$, $\bar{e}f$ leben. Man sieht dann auf der Karte auch noch in anderen Gegenden, die mehr oder minder starken Vorpostenstellungen der modernen französischen Form, wieder ein Beweis, was wir ja schon in Oberitalien sahen, daß auch der Begriff „Wasser“ der Entlehnung zugänglich ist. So ergibt sich also, daß in der französischen Reichssprache *eau* und

peu Pikardismen sind, nur zu sehr verschiedenen Zeiten übernommen.

Wenn wir nun wieder zu unserem Hauptthema, zu den *u*-Perfekten, zurückkommen wollen, so erübrigt noch ein Letztes. Von unseren Betrachtungen haben wir bisher stets die Liquida-Stämme ausgeschlossen. Von unseren Perfektklassen VI und VII hat die letztere wie im Rumänischen schon vorliterarisch eine schwache Flexion entwickelt. Ihr gegenüber ist VI. 1. *volui* > *voil*, 2. *volis*, 3. *vput* usw., womit nur *venir* und *tenir* parallel läuft, gerade wegen ihrer Isoliertheit als die ursprünglichere Bildung anzusehen, wohingegen *vâlui* < *valûi* erst sekundär, durch analogische Umgestaltung zur schwachen Flexion übergegangen sein kann. Die Entwicklung der Verbindung Liquida + *w* hat, wie erwähnt, bereits Neumann klargelegt. Die Gruppe blieb also zunächst intakt, nach Schwund der Nachtonvokale aber wurde in **vplvwt* > **vptwt* das *w* absorbiert, daher *vptt*, *vput*. Die 1. sg. dürfte sich als vorvokalische Form entwickelt haben, also **vplvj avoir* > **vplj ~* > *vpil ~*. Ähnlich hat sich das Perfekt *vênui*, *tênui* gestaltet.

Es erhebt sich nun die Frage, ob auch hier durch *-i* die Aussprache *û* für *w* eintrat. Lautphysiologisch ist dies ohne weiteres möglich, andererseits aber auch denkbar, das *w* nur zwischen Vokalen, also selbst gewissermaßen halbvokalisches, zu *û* wurde. Für die stammbetonten Formen ist diese Frage ja gleichgültig, nicht aber für die endungsbetonten. Für **volûts* müßten wir ja sonst im Zentrum auch **volus* erwarten, eine Form, die ja erst viel später neu gebildet wurde. Nun hat Neumann gezeigt, daß von 3. und 6. aus *lw* auch in den endungsbetonten Formen zu *l* vereinfacht wurde. Wir dürfen daher vielleicht annehmen, daß die Assimilation *ûi* > *û*, d. h. die Labialisierung des folgenden betonten *i* durch *û* erst eintrat, als schon *volis* neugebildet war, d. h. also nach dem Schwund der Nachtonvokale, während vorausgehendes betontes *i* durch *û* schon vorher labialisiert worden sein muß. In **vplvj* + Vok. war übrigens *w* am frühesten geschwunden und dies könnte auch frühzeitig schon *zollis* erzeugt haben, bezw. es konnte *û* gar nicht auf die endungsbetonten Formen übertragen werden. Die Einzahl von *tînui* mußte nach Neumann *tin*, *tenis*, *tint* ergeben und entsprechend sich *vênui* verhalten. Es konnte aber nicht bloß *w* in den endungsbetonten Formen nach 3. und 6. getilgt werden, sondern auch umgekehrt in 3. und 6. von den endungsbetonten Formen aus wiederhergestellt werden. Dies führte zu Bildungen wie *tinvet* (Dial. Greg.), *vinre*, *sorvinve* bei Jean de Stavelot, also im äußersten Nordosten, oder mit Attraktion und Vokalisierung des *w* *tiunt*, *viunt*, *viunrent* bei Ph. Mousket, also im äußersten Norden (S. 260, 274). Im Wallonischen finden wir eine solche Rückbildung nach den endungsbetonten Formen übrigens auch bei *voluit*, nämlich *vorwissent* bei Jean de Stavelot und entsprechend heute noch *vôve* < *voluit* (vgl. Risop, KJ. IV, 1, 125).

Dafs von allen Liquida-Stämmen diese 3 Verba allein ihre ursprüngliche Perfektgestalt bewahrt haben, hängt natürlich mit der grossen Häufigkeit ihres Gebrauchs zusammen. Der Grund aber, warum die übrigen schon vorliterarisch zu einer schwachen Flexion übergingen, bleibt noch zu suchen. Auch wie sich der Vorgang abgespielt hat, ist noch nicht geklärt. Von einer Kritik der bisherigen Anschauungen darf ich wohl absehen. Dafs von einer Akzentübertragung schlechthin nicht die Rede sein kann, wurde schon gelegentlich der rumänischen Verhältnisse dargelegt: das Rumänische zeigt uns aber auch den Weg, den wir für die Erklärung der Perfektklasse VII einzuschlagen haben. Wir müssen uns auch hier Klarheit verschaffen, wie denn die fraglichen Formen in normaler Entwicklung gelautet haben müßten und welche Hindernisse sich ihrem Bestande entgegenstellen konnten.

Auch Suchier war bereits der Ansicht, die ursprüngliche Entwicklung von *vdlui* sei wie die von *vplui* gewesen, also 1. **vail*, 2. **valis*, 3. **vaut* usw. Nun, für das Schicksal der Flexion ist die am häufigsten gebrauchte 3. Person entscheidend gewesen: **vaut* war gleichlautend mit der 3. praes. ind., sein Tempuscharakter ging damit verloren, auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand. Ganz genau so mußte es mit *caluit* > **chant*, *falluit* > **faut*, **tolluit* > **lout* stehen. Auch *cürruit* > **cort* mußte zu **cort*, also mit 3. praes. ind. gleichlautend werden, *möruit* mit seinem p. p. lautlich zusammenfallen, *paruit* mit *part* 3. praes. ind. von *partir* verwechselt werden. *Söluit* > **sput* mußte mit *sput* < *sapuit* in Konflikt geraten. Man versteht ohne weiteres, dafs das unhaltbare Zustände waren, dadurch herbeigeführt, dafs durch die lautliche Entwicklung mit *w* der Tempuscharakter eines Perfekts schwand. *Vput*, *tint*, *vint* hingegen konnten sich als vom praes. verschieden halten. Bei den anderen Liquida-Stämmen aber mußte zu allererst die 3. sg. einer Umgestaltung unterliegen. Für eine solche konnten sich die endungsbetonten Formen bieten, was einen Übergang zur schwachen *i*-Flexion begünstigte. Entsprechende Formen finden wir tatsächlich für *valuit*, nämlich 3. conj. *valist* (Rencl. Moil. 307, LII, 7), *valissen* (Barl. Jos. 177, 8), *vali* (in einer *i*-Tirade im Gaufray S. 192; vgl. Risop, KJ. IV, 1, 214), dann für *moruit* 3. *moril*, 6. *morirent* im Südwesten (Turpin I), *morist* (RRose I, 96, Cligès 6101), für *paruit apparissent* (Vegece 8989, Südost), für *curruit curt* (Oxf. Ps.), *courirrent* (Turpin I und II), usw., vgl. Tr. S. 26. Es scheint aber doch, dafs der Einfluß des *u*-Partizips zu stark war, um ein schwaches *i*-Perfekt aufkommen zu lassen. Suchier hat Zrph. II, 270 ff. gezeigt, wie enge die Beziehungen zwischen 3. sg. perf. und dem p. p. besonders auch im Norden und Osten, aber auch sonst waren. Man empfand in ihnen dieselbe betonte Endung *-ut* (bezw. *-iut*). Es wurde also zum p. p. *val-ut* eine 3. sg. perf. *val-ut* gebildet. Im Norden und Osten ergibt sich dies ohne weiteres durch die völlige Gleichheit der beiden Formen (*nul*, *mut*, auch *diut* in beiden Funktionen), in den übrigen Gegenden Nordfrankreichs aber




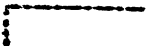

empfand man z. B. in *dē-ut* und *d-ut* ebenfalls dieselbe Endung. Das geht daraus hervor, daß dort nicht nur eine 3. sg. perf. *valut*, *parut*, *morut* usw. gebildet wurde, sondern daß umgekehrt nun auch ein p. p. *aparēude* im Alexius (v. 409), *aparēuz* im Roland (Bartsch I, Sp. 36, v. 12), *apareusses* im Turpin II, 265, 31, *moreust* in einer bret. Urkunde, *moureust* im livr. mét. 406 zu finden ist. Und noch ein Beispiel. Ein Perfekt **cadui* erscheint nur im Osten, im Lothringischen (vgl. Behrens, FSt. III, 86) und zwar ebenfalls als schwache Bildung wie die Liquidastämme. **Caduit* hätte hier **chant* ergeben; **chant* aber kam mit *calet* in Konflikt. Daher wurde auch hier vom p. p. *chēu* aus eine neue 3. sg. *chēut*, 6. *chēurent* gebildet. Waren nun auf diese Weise erst einmal 3. und 6. auf *-ut*, *-urent* gebildet, so folgten auch die endungsbetonten nach, immer nach dem Muster *d-ul*, *de-us*, *d-ui*, das in völliger Verkenntung seiner Flexion so für die neuen schwachen Formen vorbildlich wurde. Nur so kann der Neuaufbau der Liquida-Perfekta erklärt werden. *Fui*, *fus* konnte nicht, wie bisher oft angenommen wurde, von Anfang an als Vorbild gedient haben, da die gemeinsame Basis mit den Liquida-Perfekten, das *u*-Partizipium, fehlte. War aber 3. sg. *valut*, *parut* usw. erst einmal gebildet, so konnte allerdings auch *fut*, *fus*, *fui* seine Wirkung ausüben und hat dies wohl auch getan. Man könnte nun freilich fragen, wie dann *moruit* zu seiner neuen Flexion kommt, da das p. p. *mort* nicht der Ausgangspunkt gewesen sein kann. Dies bietet jedoch keine Schwierigkeit. Stand erst bei den übrigen Liquida-Stämmen zunächst eine Zeit lang **vaut*—*valut*, **part*—*parut*, **cort*—*corut* und endungsbetonte *i*- und *u*-Formen nebeneinander, so konnte ohne weiteres auch zu **mort*, *moris* das neue *morut*, *morus* gebildet werden, mußte es wohl auch.¹

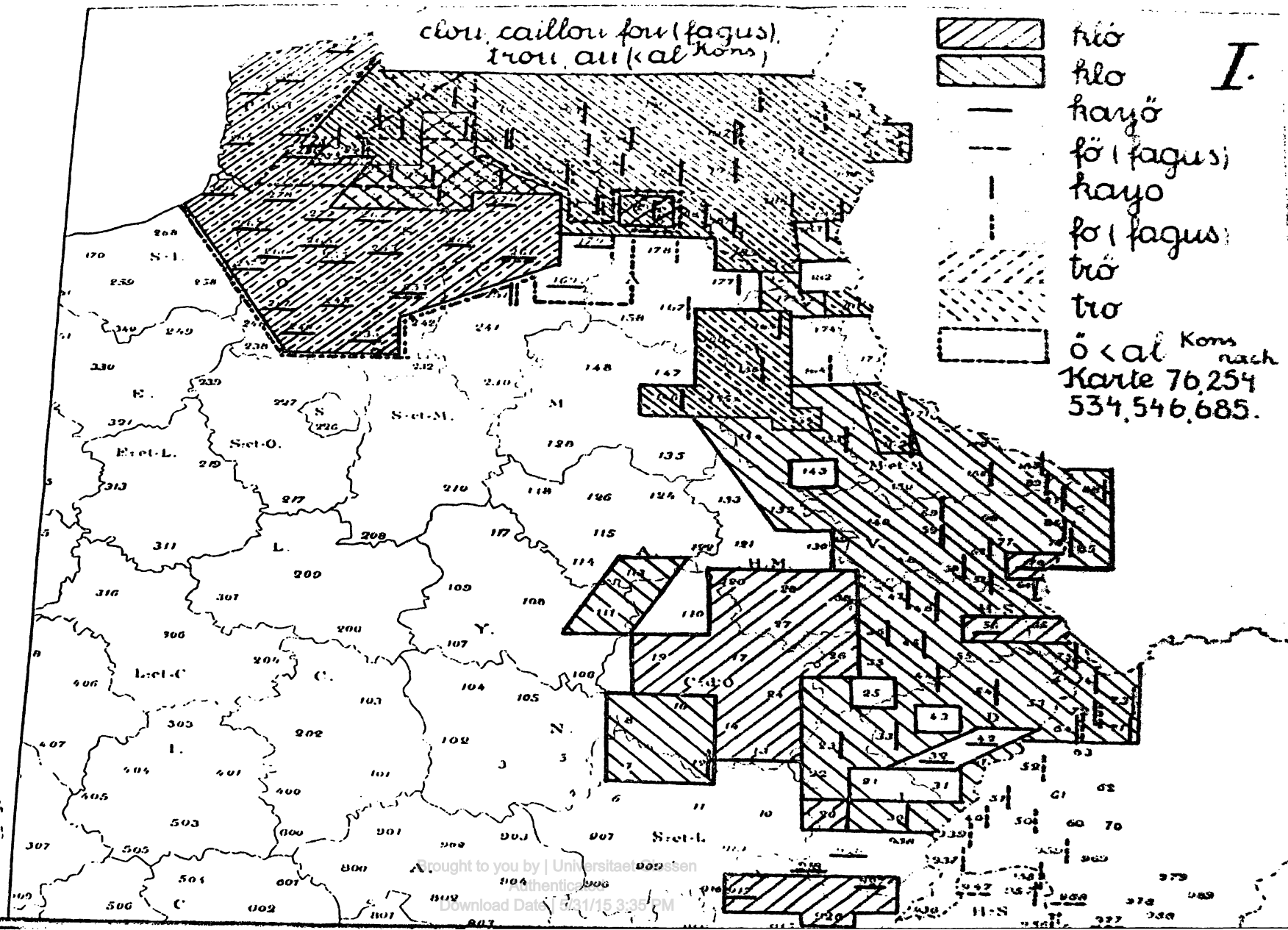
So haben mich meine Betrachtungen über die *u*-Perfekta weiter geführt, als ich ursprünglich gedacht hatte. Es ist mir aber dadurch, wie ich hoffe, nun doch gelungen, diese Flexionsformen aus ihrer scheinbaren Isoliertheit zu lösen und für die verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung wichtige außerhalb stehende Kriterien beizubringen. Es hat sich dabei im Rumänischen und bei den Liquidastämmen im Altfranzösischen gezeigt, wie die von Gilliéron und seinen Schülern in so weitem Umfange aufgezeigte sprachzerstörende Wirkung der Homonymität, oder ich möchte lieber sagen das „Eindeutigkeitsbestreben“ der Sprache, namentlich in der Verballexion den Neuaufbau mit Hilfe der Analogie herbeiführt.

Hinsichtlich der anderen Perfektclassen konnten wir einen interessanten Blick in die älteste mundartliche Struktur von Nordfrankreich tun. Eine der ältesten mundartlichen Verschiedenheiten war durch die Labialisierung des *a* gegeben, von der, wie wir




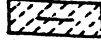



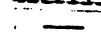
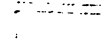
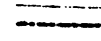

¹ Korrekturnote: Das Ms. dieses Aufsatzes lag schon in der Redaktion, als ich Einblick erhielt in die ausgezeichnete Arbeit von E. G. Wahlgren, *Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du part. p. d. l. l. r.*, Uppsala 1920, und zu meiner Genugtuung feststellte, daß die dort (S. 171 ff.) gegebene Erklärung des schwachen Perfektypus *valui* mit obiger übereinstimmt.

sahen, die Pikardie, Wallonien, Lothringen und Burgund mit der Franche-Comté ausgeschlossen blieben. Diese lautliche Differenzierung, älter als $\acute{a} > \epsilon$, ist höchstwahrscheinlich auch älter als $\ddot{u} > \ddot{u}$ und kann demnach unter Umständen bis ins 6. Jahrhundert hinaufreichen. Es wäre denkbar, daß ein ursprünglich engerer Zusammenhang des Pikardisch-Wallonischen (Morfs „Belgoromanischen“) mit dem Lothringisch-Burgundischen erst später zerrissen wurde. Man könnte damit in Einklang bringen, daß der Wandel $\ddot{u} > \ddot{u}$, wie ich oben zu zeigen versuchte, bereits den Osten ergriff und nur das Pikardisch-Wallonische noch abseits liegen liefs, daß also die späteren sprachlichen Neuerungen (z. B. auch $\hat{e} > \acute{a}$) offenbar infolge veränderter verkehrspolitischer Verhältnisse, rascher nach Osten, die Seine und Marne aufwärts vordrangen. So würde zwar die alte $\ddot{u} < \ddot{u}$ -Grenze wieder Morfs „belgoromanisches Kernland“ nach Norden abschnüren, aber erst auf Grund jüngerer Verhältnisse. Im übrigen haben wir gesehen, wie scharf sich das Pikardisch-Wallonische von dem zentralen Sprachtyp abhebt und wie stark es gegen die von dort eindringenden Formen reagiert. Die Reaktionsbildungen gegen das zentrale *ou*, also *au* zunächst in allen nordöstlichen Mundarten und dann mehr und mehr sich auf Wallonien beschränkend, ebenso wie das spezifisch pikardische *eu* werfen aber auch noch ein Streiflicht auf die Natur der „Lautgesetze“. Nicht als ob dadurch deren methodische Bedeutung in Frage gestellt werden könnte — im Gegenteil, die Reaktionsbildungen sind ja eben durch die „lautgesetzliche“ Entwicklung von hüben und drüben ausgelöst worden — aber sie zeigen wieder einmal, wie dies auch Gilliérons „Mirages phonétiques“ tun, wie vorsichtig man bei der Aufstellung von Lautgesetzen verfahren muß und wie gerade die Lautgeographie die Kriterien für die Bodenständigkeit scheinbarer oder wirklicher Lautgesetze liefern muß. Die eigentliche Ursache für diese Reaktionsbildungen, die Überschwemmung der nordöstlichen Mundarten mit zentralen Formen, wurde als schon vorliterarisch angesehen. Daraus ergibt sich ein neuerlicher Beitrag zum Verständnis des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Dialekten im Altfranzösischen. Längst vor der eigentlichen literarischen Periode war wohl eine Art *κοινή* mit hauptsächlich zentralen Zügen in Bildung begriffen. Wenn es demnach wohl keine Schriftsprache im engeren Sinne des Wortes gewesen sein konnte, so war es doch eine Verkehrssprache, für die möglicherweise schon die Hofsprache der Capetinger entscheidend war. Wir müssen also die Anfänge der französischen Reichssprache noch weit früher ansetzen, als man dies bisher tat, etwa im 10.—11. Jahrhundert. Damit würde sich die von G. Wacker in ihrer Berliner Dissertation (1916) ausgesprochene Ansicht bestätigen, wir dürften in den afrz. Texten keine eigentlich mundartlichen Dichtungen sehen, sondern nur prüfen, inwiefern sich die Mundart des Dichters oder des Schreibers trotz schriftsprachlicher Tendenz zur Geltung bringt/

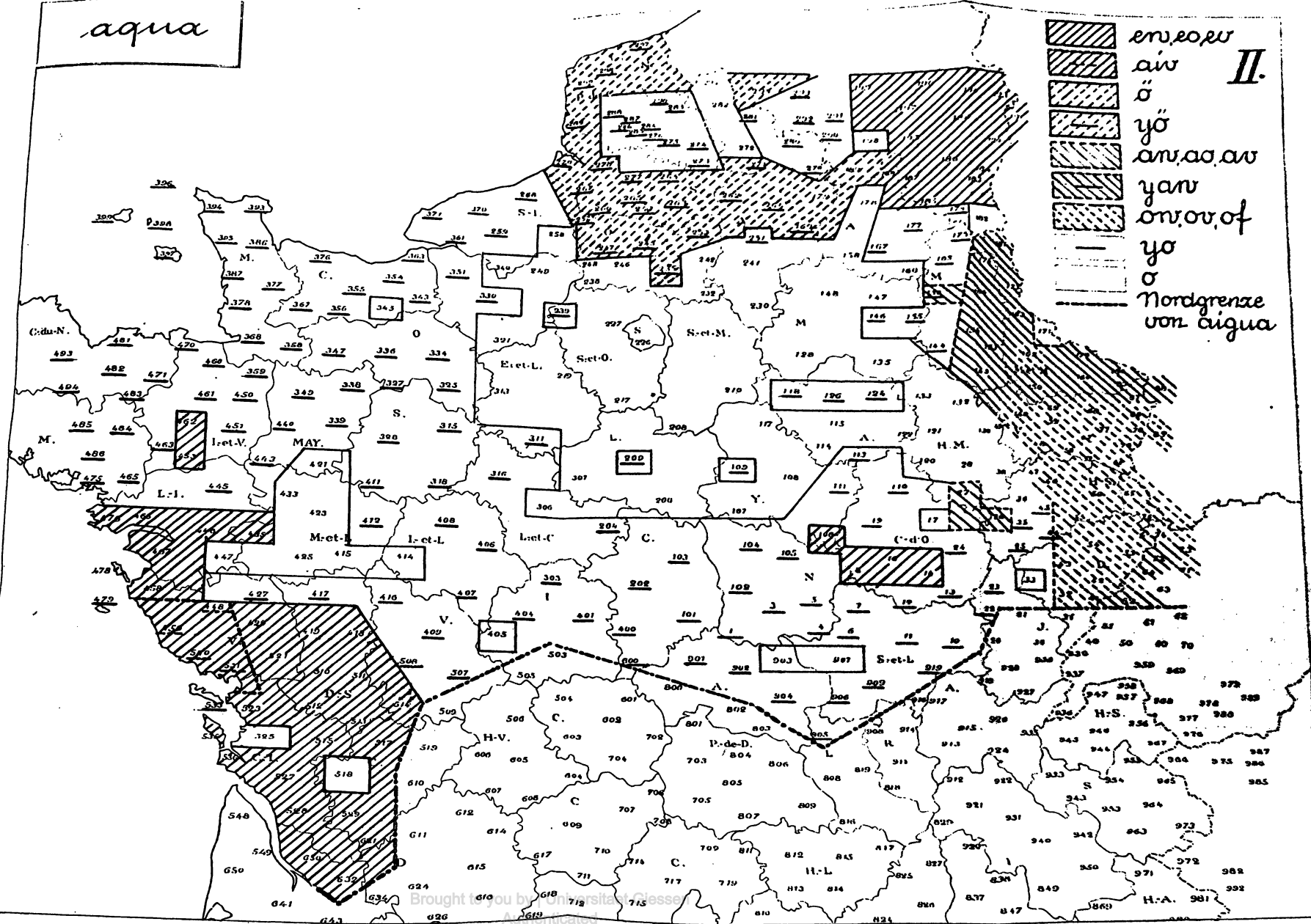
	trō	<i>I.</i>
	trlo	
—	trayō	
---	fō (fagus)	
	trayo	
	fō (fagus)	
	trō	
	trio	
	ō < al	Koms nach
	Karte 76,254	
	534,546,685.	



aqua

 en, eo, er
 air
 ö
 yō
 an, ao, av
 yan
 on, ov, of
 yō
 o
 Nordgrenze
 von aqua

II.



Eine Stelle in Gavaudan's Kreuzlied (Gr. 174, 10).

Das bekannte Gedicht Gavaudan's wurde von Diez, LuW.² S. 423 auf das Jahr 1195 datiert, als der Herrscher von Marokko, Abu Jusuf, zu einem Zuge nach Spanien rüstete, der zu dem Siege von Alarcos führte. Springer, Klagelied S. 56 f. glaubte es dagegen, Fauriel und Milá folgend, auf die Ereignisse des Jahres 1210—1217 beziehen zu müssen, als En-Nâsir i. J. 1210 mit einem großen Maurenheere in Spanien erschien und König Alfons einen Aufruf zur Hilfeleistung ergehen ließ. An Springer schloß sich Lewent, Kreuzzuglied S. 43 an. Dem gegenüber erklärt Alexander Cartellieri, Philipp II. August (1910) III, 111 Anm. 4 den Ausführungen Springer's nicht zustimmen zu können, und zwar weil in Str. 4 der König von England als poitevinischer Graf bezeichnet wird und es wenig geschmackvoll gewesen wäre, Johann bei dieser Gelegenheit an den Verlust Poitous, der 1204 eingetreten war, zu erinnern; er hält an der Datierung von Diez fest. Schon einige Jahre zuvor hatte Jeanroy in der Romania XXXIV, 498 gelegentlich seiner Ausgabe der Lieder Gavaudan's zu der Frage Stellung genommen¹ und sich ebenfalls, wiewohl nicht so entschieden, gegenüber Springer und Lewent auf die Seite von Diez begeben. Es handelt sich um die Interpretation des Anfanges der 4. Strophe, den Jeanroy a. a. O. S. 534 so lauten läßt:

*Empeaire, vos o aujatz,
El reys de Fransa, e sos cozis,
El reys engles, coms peitavis,
(qu'al rey d'Espanha socorratz);*

Dazu wird folgende Übersetzung geboten: „Entendez-les, ô empereur! Et vous, roi de France, et vous, son cousin, vous enfin, roi anglais, comte de Poitou“. Es wiederholt sich hier die Erscheinung, auf die ich schon öfter hingewiesen habe, daß die Art der heute besonders üblich gewordenen Übersetzungen von Trobadorgedichten uns vielfach über die wirkliche Auffassung der Herausgeber ganz im Unklaren läßt, daher sie denn besser ganz unterblieben: so muß jeder unbefangene Leser durch das „vous enfin“, wozu noch das Komma hinter *cozis* kommt, zu der Vorstellung gelangen, daß

¹ Cartellieri hat hiervon keine Kenntnis* gehabt, was man ihm um so weniger verargen kann, als er sonst zur Freude des Romanisten die Trobador- und Trouvereforschung aufs Sorgfältigste berücksichtigt.

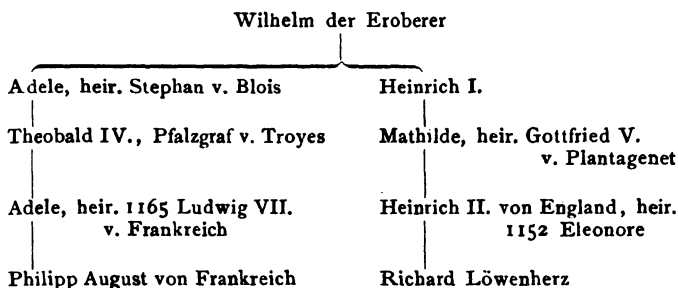
der *cozis* und der englische König zwei verschiedene Persönlichkeiten seien, während das doch keineswegs die Meinung von Jeanroy ist, s. die Anmerkung zu der Stelle.

Sehen wir uns die Textüberlieferung in den beiden Hss. C und R an. C hat in der 2. Zeile mit *e sos cozis* zweifellos das Richtige gegenüber dem, wie schon Jeanroy bemerkt, unmöglichen *sos cozis* von R. In der 3. Zeile zeigen beide Hss. *el reys* (*rey R*). Nun hat Diez das *el* als Artikel verstanden, interpungiert demgemäß und übersetzt: ‚und sein Vetter Ihr englischer König, poitevinischer Graf‘, sieht also ‚sein Vetter‘ und ‚poitevinischer Graf‘ als Apposition zu ‚englischer König‘ an. Jeanroy hegt dieselbe Meinung, nur daß er laut Anmerkung *el* in *lo* geändert wissen will. Diese Änderung nimmt er aber in seinem Texte selbst nicht vor, und sie wäre auch sehr bedenklich, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß beide nicht verwandte Hss. an unserer Stelle, wo es sich um keinen entlegenen Eigennamen handelt, einen gemeinsamen Fehler aufweisen sollten, und auch die Annahme von Jeanroy, daß das *el* der 2. Zeile das der 5. Zeile hervorgerufen haben könnte, ändert nichts daran, eben weil auch dies eine gemeinsame fehlerhafte Quelle von CR voraussetzt, die sonst für dieses Lied nicht erwiesen ist. Das *el* der 3. Zeile muß also, so weit ich sehe, beibehalten werden, und das führt uns sofort zu der Frage, ob es der Artikel sein kann. Ich will hier die ganze darauf bezügliche Literatur nicht aufrollen und nur bemerken, daß ein Artikel *el* bei einem Trobador, mit Ausnahme etwa von P. Milo,¹ der ja sprachlich eine besondere Stellung einnimmt, kaum mit einiger Sicherheit nachgewiesen ist. Die Möglichkeit, daß ein Hispanismus vorliege, ist gleichfalls abzulehnen, da sich ein solcher sonst nirgends bei Gavaudan findet.

Sollte man indessen trotzdem an einem Artikel *el* festhalten wollen, so würde eine neue Schwierigkeit durch das *cozis* hinzutreten, die man bisher nicht beachtet zu haben scheint. Diez a. a. O. 424 Anm. 2 bezeichnet Richard als Vetter von Philipp, ‚da Richard der Sohn, Philipp der Stiefsohn Eleonorens war‘, und dies nehmen Jeanroy und Lewent herüber (letzterer auf Johann ohne Land deutend); jedoch ist diese Begründung des *cozis* nicht zutreffend, denn wenn man auch vielleicht Philipp einen Stiefsohn der Eleonore nennen kann, wiewohl diese doch längst von Ludwig VII. geschieden war und Heinrich II. geheiratet hatte, als Ludwig die Adele von der Champagne heiratete, die ihm dann Philipp August gebar, so kann man doch deswegen Richard nicht den Vetter von Philipp nennen, da sie von dieser Seite her gar nicht blutsverwandt waren. Es ist aber nicht glaublich, daß Gavaudan nicht gewußt haben sollte, was damals doch so bekannt war, daß Philipp August

¹ Auch hier kommt nur 9, 34 (ed. Appel) in Betracht, wobei noch zu beachten ist, daß ein Vokal vorausgeht. — In der Blumenlese der Chigiana ed. Stengel nr. 138 beginnt ein ‚Nazars‘ überschriebenes Gedicht: *Dompna plaz vos el vers ausir*.

nicht der Sohn der Eleonore war. — Nun hat ja allerdings, wie mir Alexander Cartellieri freundlichst mitteilt, eine Blutsverwandschaft zwischen Richard und Philipp bestanden, nur geht sie bis auf Wilhelm den Eroberer zurück. Folgende kleine Tafel¹ möge dies veranschaulichen:



Philipp August und Richard Löwenherz waren also Vettern im dritten Grade. Eine andere Frage aber ist, ob Gavaudan, der doch nicht am französischen Hofe lebte, mit dem gekennzeichneten verwandtschaftlichen Verhältnisse vertraut sein konnte, und, wenn ja, ob er einfach *cozis* gesagt haben würde, da ja doch schon für Vettern im 2. Grade im Provenzalischen die besonderen Ausdrücke *segon*² und *quart* vorhanden waren.

Angesichts der ganzen obigen Sachlage scheint es mir zum mindesten erlaubt zu sein, das *el* der dritten Zeile ebenso wie das *el* der zweiten Zeile = *e lo* zu fassen und die ganze Stelle so zu schreiben:

Emperaire, vos o auiaz,
e'l reys de Fransa, e sos cozis,
e'l reys engles, coms peitavis,
qu'al rey d'Espanha socoratz.

Dann wäre *e sos cozis* eine andere Person als der englische König, und das hatte auch offenbar schon Raynouard im Sinne, als er Choix IV, 86 druckte: *E'l³ reys engles*. Wer ist nun der nicht mit Namen genannte *cozis* des Königs von Frankreich? Philipp August hatte recht viele Vettern, die aufzuzählen nicht nützt. Es können nur zwei von ihnen als wichtig hervortretende Persönlichkeiten in Frage kommen, Hugo III., Herzog von Burgund und

¹ Ich entnehme sie aus Hans Bettin, Heinrich II. v. Champagne (Histor. Studien, Heft LXXXV, Berlin, Ebering 1910), auf welches Buch mich gleichfalls Koll. Cartellieri aufmerksam gemacht hat.

² *Segon* (*cozin segon*) wird nicht nur, wie es nach Tappolet, Rom. Verwandtschaftsnamen S. 119 scheinen könnte, von B. de Born gebraucht, sondern begegnet auch anderweitig, s. Lex. Rom. V, 178a und Levy, S.-W. VII, 515b. Daß *cozin* auch in weiterem Sinne 'Verwandter' vorzukommen scheint (s. Levy, S.-W. I, 308—9), ist eine Sache für sich.

³ Er schreibt *e'l* mit Apostroph (= *e el*), weil er bekanntlich einen prov. Artikel *el* annahm.

Heinrich II., Pfalzgraf von Troyes und Graf der Champagne. Hugo, dem der aus dem Morgenlande zurückkehrende Philipp August den Oberbefehl über die zurückbleibende Hauptmacht übertragen hatte, scheidet aus, da er am 6. August 1192 in Akkon starb (s. Cartellieri II, 236; III, 25), und da Gavaudan's Gedicht natürlich nicht vor diesem Zeitpunkt verfaßt sein kann. Es bleibt mithin nur Heinrich II., der Graf der Champagne übrig.¹ Dieser war i. J. 1189 zum Kreuzzuge aufgebrochen, hatte hervorragenden Anteil an der Belagerung von Akkon genommen und wurde nach der Ermordung Konrads von Monferrat (28. April 1192) zum König von Jerusalem gewählt. Zwar nannte er sich nie König, da ja Jerusalem nicht in den Besitz der Christen gelangt war, aber er war Herrscher über die Christen im Morgenlande, und wenn er als solcher auch nicht gerade Hervorragendes leistete, so hat er doch sein möglichstes getan, um die christlichen Streitkräfte gegenüber dem Islam zusammenzuhalten.² In dieser prominenten Stellung dürfte er recht bekannt gewesen sein, und unser Trobador konnte nicht darauf rechnen, verstanden zu werden, wenn er ihn ohne Namen einfach den Vetter des französischen Königs nannte. Auffallender mag es auf den ersten Blick erscheinen, daß er auch ihn aufforderte, den Christen in Spanien zu Hilfe zu eilen, da ja Heinrich mit den Angelegenheiten in Palästina stark beschäftigt war und dieses schwerlich mit einer Streitmacht verlassen konnte, um sich nach Spanien zu wenden, allein es hiesse, wie ich denke, zu weit gehen, einem Trobador derartige innerpolitische Erwägungen zuzumuten.

Sollte die Deutung des *cozis* auf Heinrich II. v. Champagne das richtige treffen, so würde daraus folgen, daß Gavaudan's Kreuzlied sich unmöglich auf die Ereignisse von 1210—2 beziehen könnte. Heinrich II. starb nämlich plötzlich am 10. September 1197. Es müßte daher auf den Zug des Abu Jusuf gehen. Damit sind wir zu demselben Ergebnis wie Cartellieri gekommen, der aus einem anderen Grunde für 1195 eingetreten war (s. oben), nur daß wir durch eine andere Erklärung der Gedichtstelle eine neue Person erhalten haben, die uns einen wirklichen Beweis liefert.

¹ Heinrich war übrigens nicht nur Vetter, sondern auch Neffe von Philipp August, letzterer als Sohn der Stiefschwester Philipps, der Maria von Frankreich:

Ludwig VII., heir. Eleonore

Maria v. Frankreich, heir. 1164
Heinrich v. Champagne

Heinrich II. v. Champagne

Ludwig VII., heir. 1165
Adele v. Champagne

Philipp August

² Cartellieri II, 53, 110, 122, 175—6, 336 Anm. 5; Kugler, Geschichte der Kreuzzüge S. 247, 255, 260. Am eingehendsten unterrichtet natürlich die oben angeführte Monographie von Bettin über Heinrich II.